

TOP 2

TOP 2

Berichte der Gesellschaft für Volkskunde in Schleswig-Holstein e.V.
1. Jahrgang Oktober — Dezember 1991

TOP ist ein Mitteilungsheft der GVSH und berichtet über die Arbeit von Vorstand, Beirat, Arbeitskreisen und Mitgliederschaft.

TOP informiert regelmäßig über: Volkskundliche Arbeitskreise, Archive, Aufsätze, Auktionen, Ausstellungen, Bücher, Doktorarbeiten, Examensarbeiten, Exkursionen, Feste, Filme, Forschungsergebnisse, Karikaturen, Kongresse, Kulturpolitik, Magisterarbeiten, Museumskonzepte, Presseartikel, Radiosendungen, Sammler, Stellenangebote, Tagungen, Volkshochschulangebote, Vorankündigungen, Vorlesungsverzeichnisse, Vorträge, Witze, Zeitschriften.

Alle mit Namen gekennzeichnete Beiträge von Mitarbeitern und Lesern sowie Anzeigen geben die Meinung der jeweiligen Autoren und nicht die Meinung der Redaktion oder der Gesellschaft wieder.

Wir möchten alle, die sich mit Kultur- und Sozialgeschichte des Volkes beschäftigen, motivieren, von ihrer Arbeit zu berichten. Beiträge für TOP sind jederseit willkommen. Auswahl und Kürzung behält sich die Redaktion vor. Typoskripte bitte an:

Dr. Hildegard Mannheims, Schleswig-Holsteinisches Landesmuseum — Volkskundliche Sammlungen, Schloß Gottorf, W-2380 Schleswig, Tel.: (0 46 21) 8 13 - 2 63

Redaktionsschluß für das nächste Heft ist der 15. November 1991

Frontispis:

Bernhard Winter, Illustration zum Märchen „Berg Sinai tu dich auf“. In: Wat Grotmoder vertellt. Ostholsteinische Volksmärchen gesammelt von WILHELM WISSER, Jena 1905, S. 60
Ernst Hedler, „Frotteestoff“ (Ausschnitt). In: GEORG C. BERTSCH/ERNST HEDLER/MATTHIAS DIETZ, SED. Schönes Einheits-Design, Köln 1990, S. 150. Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Benedikt Taschen Verlags GmbH & Co. KG, Hohensollertring 53, 5000 Köln 1

TOP 2/1991

Herausgeber: Gesellschaft für Volkskunde in Schleswig-Holstein e.V.
Redaktion: Doris Foitaik M.A., Elisabeth Jacobs M.A., Angela B. Jeksties, Stefanie Kemp M.A., Dr. Hildegard Mannheims, Dr. Carsten Obst; Dr. Heinrich Mehl (verantwortlich)

EDV-Umbruch: Dr. Hildegard Mannheims
Geschäftsstelle GVSH: Dr. Heinrich Mehl
Schleswig-Holsteinisches Landesmuseum
Volkskundliche Sammlungen
Schloß Gottorf
W-2380 Schleswig
Tel.: (0 46 21) 8 13 - 2 55 und 2 56

Bankverbindung GVSH: Sparkasse Mittelholstein AG Rendsburg
Konto Nr. 13 796 (BLZ 214 500 50)

© 1991 Gesellschaft für Volkskunde in Schleswig-Holstein e.V.

Inhaltsverzeichnis

Aufsätze	4
<i>Silke Götsch</i> , Wilhelm Wisser, ein plattdeutscher Märchensammler	4
<i>Susanna Misgajski</i> , Inventarisierung am Museum mit EDV?	11
Die Gesellschaft für Volkskunde berichtet	18
Wir mischen uns ein — Offener Brief	20
Programme der GVSH	22
Kulturpolitik/Pressepiegel	25
Aus Forschung und Lehre	29
<i>Heinrich Mehl</i> , Zusammenarbeit Universität — Museum. Lehrveranstaltungen am Seminar für Volkskunde dienen der Planung von Ausstellungen	31
<i>Nils Hansen</i> , Die „Archivalische Quellenkartei“ am Seminar für Volkskunde der Universität Kiel	34
Museen und Ausstellungen	36
<i>Karen Precht</i> , „Smullen und Smuddern“. Notizen zu Mahl, Kost und Speise in Schleswig-Holstein	36
<i>Vibe Pungler</i> , „Smullen und Smuddern“ — erfrischend drög	40
Berufsfeld Volkskunde	45
<i>Hubertus Hiller</i> , Zur Arbeit eines Anfängers im Museumswesen	45
Veranstaltungskalender	50
Who's who	52
<i>Hans-Joachim Kranz</i> , Das „Schlei Museum“ in Kappeln	52
<i>Angela B. Jeksties</i> , Das „Schlei Museum“ in Kappeln — Eindrücke eines privaten Museums	53
<i>Thomas Al. Greifeld</i> , Arbeitskreis für Kulturarbeit und Geschichte in Schleswig-Holstein	57
Buchbesprechungen	59
Biete — Suche	64
Aufgespießt	66
Cartoon	67
Nobody's perfect	68

7 448/2/50
Seminar für Volkskunde
der Universität Kiel
Juli 1991

Wilhelm Wisser, ein plattdeutscher Märchensammler

Silke Göttisch

Wilhelm Wisser war der erste, der in Schleswig-Holstein Märchen in der Sprache, in der sie erzählt wurden, in plattdeutsch nämlich, sammelte. Es gibt zwar ältere Märchensammlungen, wie z.B. die von Karl Müllenhoff, aber er verließ sich auf ein weit verzweigtes Korrespondentennetz von Lehrern und anderen Honoratioren. Außerdem sind die meisten der bei Müllenhoff wiedergegebenen Märchen und Sagen hochdeutsch, nur sehr wenige in plattdeutsch.

Wisser, wie gesagt, war der erste, der in Schleswig-Holstein die Märchen dort sammelte, wo sie noch lebendig waren, das heißt mündlich überliefert wurden, und sie mehr oder weniger wortgetreu aufzeichnete. Er begann 1894 zu sammeln, und zu dieser Zeit war es noch nicht selbstverständlich so vorzugehen. Es gab zwar einige Vorläufer, so Rudolf Bünker, der in der Nähe von Sopron an der österreichisch-ungarischen Grenze die Geschichten eines Straßenkehrers in heanzischer Mundart aufgeschrieben hatte, Ulrich Jahn, der in Pommern in den 1880er Jahren gesammelt hatte, und Richard Wossidlo, der zu dieser Zeit seine umfangreichen Sammlungen in Mecklenburg begann. Aber Wilhelm Wisser gehört ohne Zweifel zu den Pionieren, wenn wir heute von den Anfängen volkskundlicher Feldforschung sprechen.

Zur Biographie:

Wilhelm Wisser wurde am 27. August 1843 als Sohn eines Schuhmachers und Eigenkättners in Klenzau bei Eutin geboren. Mit 2 Jahren kam er in das Haus seiner Großeltern mütterlicherseits nach Braak, die dort eine Bauernstelle besaßen. Dort lebte er die nächsten 7 Jahre und kehrte dann in das Haus seiner Eltern zurück. 2 1/2 Jahre später wurde der junge Wilhelm nach Eutin auf das Gymnasium geschickt und kehrte damit erneut in das Haus seiner Großeltern zurück, weil der Schulweg von Braak aus nicht so weit war. Nach dem Abitur studierte Wisser Germanistik und alte Sprachen in Kiel und Leipzig. Nach dem Staatsexamen 1870 in Kiel wurde er zunächst bis 1877 in Eutin, darauf bis 1887 in Jever und von 1887 bis 1902 wiederum in Eutin Gymnasiallehrer. Von 1902 bis 1908 zu seiner Pensionierung unterrichtete Wisser in Oldenburg in Oldenburg. Dort starb er am 13. Oktober 1935, er wurde in Eutin begraben.

Der Anstoß zu sammeln

Über Wissers Interesse und seine Absichten sind wir sehr gut informiert, denn er hat ein kleines Buch hinterlassen, in dem er sehr genau beschrieb, warum und

vor allem wie er seine Märchen zusammengetragen hat. Es trägt den poetischen Titel „Auf der Märchensuche“ und erschien 1926.

Wisser entschloß sich erst ziemlich spät dazu, Märchen zu sammeln, er war damals bereits 50 Jahre alt. Den Anlaß gaben die Zusammenkünfte einer sogenannten „Literarischen Gesellschaft“ in Eutin, der neben Wisser die weiteren Honoratioren dieser Kleinstadt angehörten. Zu ihren Aktivitäten zählten Vorträge, die sich die Mitglieder gegenseitig in den Wintermonaten 14-tägig hielten. Und als Wisser 1893 überlegte, welches Thema er beim nächsten Mal behandeln könne, da fielen ihm jene Geschichten und Märchen ein, die ihm im Haus seiner Großeltern erzählt worden waren und, so berichtet Wisser, „teils, soweit mir Einzelheiten im Gedächtnis geblieben waren, vielfach echtere und ursprünglichere Züge enthielten als die entsprechenden Büchermärchen, teils überhaupt nicht in Büchern standen, die also dem Anschein nach ihren Ursprung gehabt haben mußten in mündlicher Überlieferung. Und so beschloß ich denn mir diese Märchenerinnerungen aus der Kinderzeit zum Thema zu machen“. Wie weit Wisser während des Germanistikstudiums mit mythologischen Fragestellungen konfrontiert wurde und daraus Anregungen zu sammeln bezogen hatte, muß dahingestellt bleiben.

Doch so einfach war dieses Vorhaben nicht zu verwirklichen, denn Wisser mußte bald feststellen, daß er sich nur noch an ganz wenige Märchen erinnerte, die weitaus meisten waren ihm nur noch schemenhaft im Gedächtnis geblieben. Diese Feststellung, die er mit den Worten kommentierte, „der Ärger hierüber oder der heimwehartige Schmerz, daß diese schönen Geschichten unwiederbringlich dahinsiechen sollten“, ließ ihn zunächst unter Freunden und Verwandten diesen Geschichten nachspüren, aber ohne Erfolg: „Ich fand von meinen Geschichten keine Spur“.

Erst drei oder vier Jahre später sollte Wisser tatsächlich Erfolg haben. Ein Pastor machte ihn auf eine Frau in Griebel, einem östlich von Eutin gelegenen Dorf, aufmerksam, die angeblich Märchen kennen solle. Und tatsächlich, sie war eine „echte Märchenerzählerin“. Frau Schloer, so war ihr Name, war bereits 70 Jahre alt und hat ihm insgesamt 45 Geschichten erzählt, die den Grundstock der weiteren Sammlung bildeten. Denn als der Anfang erst einmal gemacht war, fand Wisser Märchen in einer Fülle, die er selbst wohl kaum noch vermutet hatte.

Zu den Erzählern

Anhand der Wisserschen Aufzeichnungen läßt sich sehr genau aufschlüsseln, wer ihm Märchen erzählt hat, und zwar sowohl nach Geschlecht, Alter als auch Beruf. Wisser selbst gab die Zahl jener Männer und Frauen mit 232 an,

217 lassen sich in dem Bericht „Auf der Märchensuche“ namentlich ermitteln, 174 Männer und 43 Frauen. Von den 133 Männern, bei denen der Beruf angegeben ist, gehörten 108 eindeutig der ländlichen Unterschicht an, sie waren Tagelöhner, Wald- oder Straßenarbeiter, Hausierer, Landhandwerker, Armenhausinsassen, Knechte usw. Diese Feststellung deckt sich mit den Erfahrungen, die auch andere Märchensammler um 1900 machten. Der Pommer Ulrich Jahn resümierte: „So bleibt dem Forscher als Quelle für das Volksmärchen nur der vierte Stand übrig . . .“ Und er erklärte diese Tatsache aus der großen sozialen Distanz, die zwischen Tagelöhnern und Bauern bestand. „Sein [Des Bauern, S.G.] ganzes Bestreben ist der Erwerb . . . Die Volkslieder gefallen ihm wohl, aber die Tagelöhner singen sie, darum kann er sie nicht leiden. Das Märchen entspricht nicht den wirklichen Verhältnissen, wie sein kalter nüchterner Verstand sie begreift, er verachtet es.“ Wisser formulierte es milder, vielleicht auch nicht so scharfsichtig wie Jahn. Er meinte, daß die ostholsteinische Bauern schon zu sehr von der „hochdeutschen Kultur“ geprägt seien.

Von den 59 Männern, deren Alter Wisser angab, waren 44 zwischen 61 und 100 Jahren alt. Doch die Schlussfolgerung, der auch Wisser unterlag, daß Märchen und andere Formen der Überlieferung um 1900 nur noch bei alten Leuten zu finden und damit schon verloren seien, scheint zumindest angesichts der Tatsache, daß noch 20 und mehr Jahre später Gustav Friedrich Meyer und Paul Selk in Schleswig-Holstein erfolgreich sammelten, nicht zuzutreffen. Auch das intensive Bemühen, die möglichst ältesten Erzähler aufzuspüren, weil, so die damals gängige Meinung, diese im Besitz der „echtesten Überlieferung“ sein müßten, hat hier ein einseitiges Bild entstehen lassen.

Auffällig ist, daß nur ca. 1/5 der Wisserschen Gewährspersonen Frauen waren. Damit hatte Wisser eine bisher gängige Auffassung widerlegt, nämlich „daß also die Frauen die Schatzhüterinnen des Märchens sind, ist nur ein schöner Gedanke.“ In der Tat, das zeigen auch ähnliche Untersuchungen, waren Männer in weit größerem Maß als Frauen Träger der Überlieferung. Auch das Repertoire der männlichen Erzähler war in der Regel umfangreicher und vielschichtiger als das von Frauen. So fand Wisser nur je eine Frau, die mehr als 40 bzw. 20 Geschichten wußte, während bei den Männern 2 mehr als 60, 2 mehr als 40 und 11 mehr als 20 Geschichten erzählen konnten. Erklärbar wird dieser Befund, wenn man sich die klassischen Erzählsituationen vergegenwärtigt, die immer wieder im Zusammenhang mit Männerbeschäftigungen oder Arbeitsgemeinschaften von Männern beschrieben werden. Die gesellschaftliche Rolle der Frau aber war sehr viel stärker dem privaten Bereich zugeordnet als jener Öffentlichkeit, in der das Erzählen von Männern stattfand und die schließlich auch den meist männlichen Sammlern zugänglicher war.

Zu den Methoden des Sammelns und der Niederschrift

In dieser Zeit, in der die Sammler tatsächlich zum „Volk“ gingen und dort nach den Märchen suchten, entstanden auch die ersten methodischen Überlegungen, wie man die potentiellen Gewährsleute zum Sprechen bringen könne und auf welche Art das Erzählte am besten, das heißt am Authentischsten niederzuschreiben sei. Der Kontaktaufnahme wurde beim Einstieg in die volkskundliche „Feldforschung“ besonderes Gewicht beigemessen. Die Beherrschung der jeweiligen Sprache bzw. Mundart und die genauen Kenntnisse der Region und ihrer Menschen war für Wisser eine unabdingbare Voraussetzung. Den Erfolg seiner Arbeit begründete er selbst damit, „daß ich selbst in Ostholstein und zwar auf dem Lande aufgewachsen bin, und daß ich mit der Art und den Lebensgewohnheiten der Leute von Jugend auf vertraut, mit ihnen umzugehen und sie zu behandeln weiß“. Der letzte Satz Wissers mag eine gewisse Distanz bereits andeuten, die an den Schilderungen, die er über seine Begegnungen mit einzelnen Gewährspersonen gibt, nachzuvollziehen ist. Denn in seinen Schilderungen wird die soziale Distanz ziemlich unverblümt thematisiert. Einen Erzähler, der in ärmlichen Verhältnissen lebte, beschrieb Wisser als „alten, widerlichen Kerl“, bei dem es „aussah wie in Sodom und Gomorrha“ und eine Erzählerin, eine alte Frau, daß sie „eine zigeunerhafte Erscheinung“ sei, und wohl „nicht ohne eigene Schuld so arm, daß man sich erzählte, sie fange sich nach Zigeunerart des Nachts Igel, um ihnen das Fett auszubraten.“ Diese Frau verstand es übrigens, sich auf listige Art und Weise den märchenkundlichen Nachstellungen Wissers zu entziehen.

Solche eher distanzierte Haltung zu den Erzählern aus der Unterschicht schlug sich auch im Vorgehen nieder, mit dem Wisser versuchte, jene Leute, die sich seinem Vorhaben verweigerten, zum Sprechen zu bringen. Einem 14-jährigen Jungen drohte er mit der Autorität des Lehrers und einem Tagelöhner, der nicht zulassen wollte, daß seine Frau Wisser Märchen erzählte, erklärte er kategorisch, daß der Kaiser ihn, Wisser, geschickt habe, und wenn er ihn nicht unterstützen würde, wolle er ihn verklagen. Das mag sich als Anekdote lustig lesen, vor allem in einem Buch, das auf den Geschmack eines bürgerlichen Lesepublikums hin geschrieben war, aber der geforderten Redlichkeit, mit der ein Sammler seinen Gewährspersonen zu begegnen habe und die der Mecklenburger Richard Wossidlo bereits methodisch eingefordert hatte, werden solche „Methoden“ kaum gerecht.

Probleme ergaben sich aus der Frage, wie das Gehörte schriftlich zu fixieren sei. Die Form der Niederschrift der gehörten Märchen veränderte sich bei Wisser im Laufe seiner Arbeit und daran ist auch ein verändertes Interesse an den Texten abzulesen. Anfänglich memorierte er das Gehörte auf dem Heimweg

und schrieb es erst später nieder. Allerdings sah er sehr schnell die Bedeutung der unmittelbaren Mitschrift ein, auch wenn sie häufig nur in Satzfragmenten bestehen konnte. Nach einer Ausarbeitung der bruchstückhaften Texte, die er dann zu Hause vornahm, vernichtete er allerdings zunächst die Urschriften. Erst der Kontakt mit der Berliner Akademie der Wissenschaften überzeugte ihn von ihrem Wert für die Forschung. Wisser zitierte in seinem Buch aus einem an ihn gerichteten Brief, der auch das gewandelte Interesse an den Erzählstoffen dokumentiert: „Der Volkskundler will endlich einmal erfahren, was und wie das Volk dichtet.“ Die Bedeutung der wortgetreuen Mitschriften des Rohmaterials, „die natürlich nur in so weit vollständig sind, als ich beim Nachschreiben habe mitkommen können“, erschloß sich für Wisser aus volkskundlichem Interesse. Der Stilist Wisser, so bezeichnete er sich selbst einmal, war zunächst nur am Plattdeutschen, also am Sprachlichen, interessiert, dem Rohmaterial als dem authentischen Erzählinhalt maß er nur geringe Bedeutung bei. Diese Diskrepanz spiegelt sich auch in der Bearbeitung der Texte durch Wisser wider. 1898, also zu Beginn seiner Sammeltätigkeit, verbrachte er den Sommer bei seiner Schwester in Klenzau in „rein plattdeutscher Luft“, um die Märchen „auszuarbeiten“, das heißt, er gab ihnen eine literarisierte Form. Dies war, so Wisser, eine gute „Stilübung“. Denn anfangs hatte er erhebliche Schwierigkeiten, eine überzeugende Form zu finden, „da ich noch nie etwas Plattdeutsches geschrieben hatte. Ich konnte die Märchen nicht so herausbringen, wie die alte Schloer sie erzählt hatte. Es blieb immer ein fremder Ton darin. Da endlich fiel es mir wie Schuppen von den Augen. Ich hatte — offenbar unter dem Einfluß der Grimmschen Märchen — immer geschrieben, Dar weer mal 'n Köni. Und Frau Schloer hatte erzählt: Dar is mal 'n Köni weiß.“ Die Erzählung selbst war dann im Präsens gehalten. Nachdem Wisser diese Änderungen vorgenommen hatte, „war der fremde Ton verschwunden“.

Zu dieser Zeit widmete er noch jeder einzelnen Fassung seine volle Aufmerksamkeit, das änderte sich im Verlauf der Sammeltätigkeit mit der Zunahme des Materials. Für die Veröffentlichung fügte er Versatzstücke aus den Märchen verschiedener Erzähler zusammen, glättete das Erzählte zu einer einheitlichen Fassung, mit anderen Worten er schönte und überarbeitete das Gesammelte nach Kräften. Das Recht dazu leitete er aus seiner Gewißheit ab, daß er schon wisse, wie ein „echtes“ Märchen zu klingen habe. Er übernahm ohnehin nur solche Geschichten, die die „Gewähr ihrer Echtheit in sich selbst trugen“. „Verwilderte Geschichten“, das waren solche, die sich mit seinen Vorstellungen nicht deckten, und „bedenkliche Geschichten“, das waren Geschichten mit erotischem Inhalt, schied er von vornherein aus oder „retouchierte“ sie, wie er es nannte.

Neben dem Sammeln möglichst echter, das heißt mündlich tradiertes, „alter“ Märchen kam es Wisser aber auch vor allem auf die Sprache an, in der sie

erzählt wurden, auf das Plattdeutsche. In seiner Einleitung zu den 1922 in der Reihe „Märchen der Weltliteratur“ erschienenen „Plattdeutschen Märchen“ schrieb er: „Endlich bin ich und zwar ganz besonders, auch auf möglichste Reinheit und Sauberkeit des plattdeutschen Stils bedacht gewesen ... Denn das Platt meiner alten Erzähler und Erzählerinnen, das in dieser Ausgabe teils unverändert beibehalten, teils bei jedem Satz Muster und Vorbild für mich gewesen ist, das ist wirklich noch Platt“.

Damit wandte sich Wisser nachdrücklich gegen den von ihm so bezeichneten „schauderhaften, hochplattdeutschen Jargon ... , der in der plattdeutschen Literatur unbehelligt sein Unwesen treibt“. Diese Angriffe zielten gegen die sogenannte neuplattdeutsche Bewegung, die ausgelöst durch die breite Rezeption des 1853 erschienenen Buches „Quickborn“ von Klaus Groth ab 1900 zu einer lebhaften Diskussion um das Plattdeutsche führte. Sein Verdikt dieser Renaissance faßte Wisser mit folgenden Worten zusammen: „Daß die Sprache unserer plattdeutschen Schriftsteller kein reines Platt sei, sondern ein hochdeutsch gefärbtes, unreines, daß unsere neuplattdeutsche Literatur kein Erzeugnis des plattdeutschen Sprachgeistes sei, sondern ein Erzeugnis des hochdeutschen Geistes in plattdeutscher Sprache, ja, oft nur in plattdeutschen Lauten, und daß unsere Zeit seit Klaus Groth und Fritz Reuter nicht, wie man allgemein annehme, eine oder die Blütezeit der plattdeutschen Literatur sei, sondern eine Periode, in der die plattdeutsche Schriftstellerei betrieben werde von hochdeutsch Gebildeten. Wie sich daraus die hochdeutsche Färbung erkläre, so erkläre sich einzig und allein daraus die künstlerische Vollendung des Grothschen Quickborn. Bei einer Sprache, die seit 400 Jahren literarisch tot sei, von einer über Nacht angebrochenen Blütezeit der Literatur zu sprechen, sei ein Widersinn“.

Die Niederschrift der von ihm gesammelten Märchen war als bewußte Gegenstrategie gemeint: Aufklärung nicht für die Ungebildeten, sondern für jene, die sich als die Verwalter einer plattdeutschen Schriftkultur wähnten. Wisser verfolgte mit der Verwendung der Mundart nicht nur das Ziel der Dokumentation, der Wiedergabe der tatsächlichen Erzählweise, sondern bemühte sich explizit, eine plattdeutsche Schriftkultur neu, das heißt orientiert an der in der ostholsteinischen Unterschicht gesprochenen Sprache, zu fundieren.

Die Doppelbödigkeit dieser Strategie legte Wisser mit der Beschreibung der eigenen Rolle in diesem Prozeß offen: „Um mein Urteil über das unechte Platt unserer Schriftsteller auch positiv zu begründen, wollte ich durch die Ausarbeitung [!] zeigen, wie das echte Platt, das vom Volk gesprochen wird, eigentlich klinge“.

Daß dieses „echte Platt“ wiederum nur Konstrukt, von Wisser überarbeitete und geformte Sprache war, die seiner Fiktion des „Echten und Unverfälschten“ unterlag, war ihm selbst so kaum bewußt, denn anfänglich vernichtete er noch

die ursprünglichen Mitschriften. Erst als die Berliner Akademie der Wissenschaften ihn auf die wissenschaftliche Bedeutung dieses Materials aufmerksam machte, bewahrte er es auf: aus volkskundlichem, nicht aus sprachwissenschaftlichem Interesse.

Zudem waren seine Niederschriften kaum jenes Platt, „das vom Volke gesprochen wird“, sondern die aufgezeichneten Märchen waren ihrem Wesen nach bereits formalisierte Erzählungen, die der Tradierung unterlagen, häufig wohl auch am Ende des Überlieferungsprozesses standen. Ihr Stellenwert innerhalb des alltäglichen Erzählens jener Zeit und ihre Aussagekraft für die gesprochene Sprache interessierten Wisser nicht. Denn „echtes Platt“ war für ihn weniger das in seiner Zeit gesprochene, er konzentrierte sich auf möglichst altertümliche Formen. Jene Gewährsleute, von denen Wisser sagte, daß sie „ein klassisches Platt“, „ein vorzügliches Platt“ oder „ein urechtes, altertümlich gefärbtes Platt“ sprächen, waren zum Zeitpunkt des Sammelns bereits sämtlich über 80 Jahre alt. Ihre Sprache war „Muster und Vorbild“ der Bearbeitung. Diese Feststellungen legen den Verdacht nahe, daß Wisser jenes Plattdeutsch im Ohr hatte, mit dem er in den 1840er Jahren im Haus seiner Großeltern aufgewachsen war. Mit der Herausgabe seiner Märchensammlungen und Veröffentlichung einzelner Erzählungen in populären Zeitschriften und Kalendern verfolgte er auch sprachkonservatorische Interessen.

Wissers Sammelleidenschaft wirkte aber auch auf die Märchen zurück. Was er aufschrieb, überarbeitete und dann veröffentlichte, trug letztendlich dazu bei, daß die Kette der mündlichen Tradierung des Märchens unterbrochen wurde. Denn die Verschriftlichung löste sie aus ihren mündlichen Erzählzusammenhängen und machte sie zu Buchmärchen, die eine schriftlich fixierte und damit stets überprüfbare Form erlangt hatten. Über die Veröffentlichungen im populären und in Wissers Sammelgebiet weit verbreiteten Eutiner Klenner zum Beispiel gelangten sie wiederum an jene Leute zurück, die Wisser erzählt hatten. Verärgert vermerkte er, daß ihm ein Tagelöhner versuchte ein Märchen zu erzählen, das er, überarbeitet natürlich, im Eutiner Klenner publiziert hatte. Der Rücklauf hatte begonnen.

Literaturhinweise

- WILHELM WISSER, Einleitung, in: DERS., Plattdeutsches Volksmärchen, Jena 1922
 — DERS., Auf der Märchensuche, o.O. o.J. [1926]
 RICHARD WOSSIDLO, Über die Technik des Sammelns volkstümlicher Überlieferung, in: Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 11 (1906), S. 1-24
 ULRICH JAHN, Volksmärchen aus Pommern und Rügen, Norden und Leipzig 1890

- SILKE GÖTTSCHE, Feldforschung und Märchendokumentation um 1900, in: Zeitschrift für Volkskunde 87, 1991, S. 1-18
 INES KÖHLER-ZÜLCH, Ostholsteins Erzählerinnen in der Sammlung Wilhelm Wisser: ihre Texte — seine Berichte, in: Fabula 32 (1991), S. 94-118
 GUSTAV PETERS, Wilhelm Wisser, in: Schleswig-Holsteinisches Bibliographisches Lexikon Bd. 1, Neumünster 1970, S. 279

Inventarisierung am Museum mit EDV?

Susanna Misgajski

Die elektronische Datenverarbeitung (EDV) wird in einigen Museen bereits seit Jahren, allerdings überwiegend im süd- und westdeutschen Raum, als Hilfsmittel bei der Registratur und Inventarisierung benutzt. Viele Museen überlegen sich heute, inwieweit sie sich nicht auch die Vorteile der EDV nutzbar machen können. „EDV im Museum“ ist ein aktuelles Thema, das hier aus der Sicht einer „Museumsfrau“, die sich seit ca. einem Jahr unter anderem mit EDV-Vorbereitungen für das Schleswig-Holsteinische Landesmuseum befaßt, betrachtet werden soll.

Während noch vor 3 oder 4 Jahren nur sehr komplizierte Datenbank-Programme für PC (Personal-Computer) angeboten wurden, benötigen die EDV-Anwender in der heutigen Zeit bei neueren Datenbank-Programmen nicht mehr zwingend Kenntnisse über Datentechnik, Datenverarbeitung und Programmiersprachen. Die Programme sind so benutzerfreundlich geworden, daß sie teilweise Textverarbeitungsprogrammen in der Einfachheit der Handhabung gleichen. Diese Entwicklung auf dem Sektor der EDV ermutigt, auch Museen (ob groß oder klein) den „Sprung“ in das „elektronische Zeitalter“ zu empfehlen.

Bei diesem „Sprung“ — und eine Umstellung auf EDV beinhaltet in der Tat eine umwälzende Veränderung — können die bereits erwähnten Museen im süd- und westdeutschen Raum, die schon seit geraumer Zeit mit Hilfe der EDV ihre Inventarisierung durchführen, meines Erachtens lediglich mittelbar als Vorbilder fungieren. Die nicht-staatlichen Museen Bayerns haben sich beispielsweise auf das international anerkannte Datenbank-Programm „MIDAS“ (Marburger Inventarisierungs-, Dokumentations- und Administrations-System) geeinigt. Ähnlich entschieden sich die rheinischen Museen für das Programm

„HIDA“ (Hierarchischer Dokument Administrator), das ein eigenständiges Software-Programm ist, aber gleichzeitig auch die Grundlage für das Programm „MIDAS“ bildet. Aufgrund dieser Verknüpfung sind beide Programme ähnlich aufgebaut. Obwohl „HIDA“ und „MIDAS“ inzwischen in benutzerfreundlicheren Versionen vorliegen, muß der Anwender nach wie vor mit vielen verschiedenen Programmbefehlen arbeiten. Versehentlich abweichende Eingaben dieser Befehle können dann, so der Erfahrungsbericht aus einem Museum, zu nur schwer auffindbaren Fehlerquellen werden.

Ähnlich kompliziert ist die Arbeit mit „PC-GOS“, dem Datenbank-Programm, das das Institut für Museumskunde zusammen mit dem Konrad-Zuse-Zentrum für Informationstechnik in Berlin anbietet. Bei „PC-GOS“ handelt es sich um eine Weiterentwicklung des von der britischen „Museum Documentation Association“ erstellten Datenbank-Systems „GOS“. Bevor der Benutzer mit PC-GOS arbeiten kann, muß er zunächst einzelne „Bausteine“ des Programms zusammensetzen. Mit derartigen „Bausatz“-Programmen sind EDV-Laien, und die Mehrzahl der Mitarbeiter an Museen muß man als solche bezeichnen, eindeutig überfordert. Es sei jedoch darauf hingewiesen, daß hier — bei aller Kritik — nicht die Leistungsfähigkeit der exemplarisch genannten „älteren“ Datenbank-Programme in Frage gestellt werden soll. Sie bieten in einigen Bereichen sogar mehr Varianten des Speicherns als neuere, benutzerfreundlichere Datenbank-Programme für PC.

Die neueren Datenbank-Programme „F & A“ und „File Maker Pro“ bieten beides, sie sind einfach zu handhaben und können trotzdem ein umfassendes Leistungsangebot vorweisen. Bei derartigen Qualitäten von „F & A“ und „File Maker Pro“ wundert es nicht, daß gerade diese beiden Datenbank-Programme neueren Typs im Ausland für Museen bereits empfohlen werden. In den Niederlanden setzt sich seit ca. zwei Jahren das „Rijksbureau voor Kunsthistorische Documentatie“ für das Programm „F & A“ ein. In der Schweiz hat man sich kürzlich bei der „Datenbank Schweizerischer Kulturgüter“ (DSK) ebenfalls für „F & A“ (MS-DOS) und darüber hinaus für „File Maker Pro“ (Apple-Macintosh) entschieden. Im norddeutschen Raum arbeitet das Bomann-Museum in Celle bereits seit ca. einem Jahr mit „F & A“.

Mit Hilfe der Software-Programme „F & A“ und „File Maker Pro“ erstellt sich jedes Museum selbst seine Inventarkarte nach den individuellen Wünschen und Anforderungen des Hauses. Nachträgliche Erweiterungen oder Verkürzungen der Karteikartenstruktur können z.B. bei „F & A“ pauschal vorgenommen werden, ohne daß jede einzelne, bereits eingegebene Karteikarte verändert werden muß. Die selbst erstellte sog. Karteikarten-„Maske“, die auf dem Bildschirm erscheint, entspricht in ausgedruckter Form einer noch nicht ausgefüllten In-

ventarkarte. Der Bediener/die Bedienerin des PC kann sowohl bei „F & A“ als auch bei „File Maker Pro“ die Daten des Museumsobjektes in diese „Maske“ auf dem Bildschirm, wie bei einem Textverarbeitungsprogramm, eingeben. Das gedruckte Ergebnis entspricht dann einer beschriebenen Inventarkarte. Die Kosten für den Druck von Inventarkarten entfallen völlig.

„F & A“ und „File Maker Pro“ zeichnen sich insbesondere durch die Möglichkeit der Volltext-Recherche aus. Beide Programme sind in der Lage, Stichworte aus den das Objekt beschreibenden Textpassagen der Inventarkarte herauszusuchen. So können beispielsweise alle bestickten Kissen eines Museumsbestandes, die durch ein Blumenmotiv gekennzeichnet sind, abgerufen werden, ohne daß der herkömmliche Inventarkatalog zeitaufwendig durchgeblättert werden muß.

Abschließend ist zu den beiden Datenbank-Programmen „F & A“ und „File Maker Pro“ noch Folgendes zu sagen: Für große Museen, wie das Schleswig-Holsteinische Landesmuseum, kommt nur „F & A“ in Frage, da die Speicherkapazität von „File Maker Pro“ je Datei mit 32 MB (Megabyte) begrenzt ist, während „F & A“ noch mit Dateien in der Größe von 250 MB arbeiten kann. Mit der Entscheidung zwischen „F & A“ und „File Maker Pro“ trifft man auch die Wahl zwischen den Betriebssystemen MS-DOS und Apple-Macintosh. Jedes Museum muß bei seinen Überlegungen die besonderen Bedürfnisse und Gegebenheiten des eigenen Hauses berücksichtigen. In diesem Zusammenhang ist zu erwähnen, daß man inzwischen MS-DOS Daten auch auf Apple-Macintosh-Geräte überspielen kann und umgekehrt. Es ist also durchaus möglich, beide Betriebssysteme in einem Haus laufen zu lassen, allerdings ist in jedem Fall eine individuelle fachliche Beratung erforderlich.

Zwei spezielle Museums-Software-Programme, bei denen nicht, wie bei „F & A“ und „File Maker Pro“, die „Maske“ vom Anwender selbst erstellt wird, sondern bereits vorgegeben ist, sind gleichfalls als benutzerfreundlich zu bezeichnen: „First Rumos“ und „MOV“ (Museum-Objekt-Verwaltung).

„First Rumos“ ist eine Applikation für das Datenbanksystem „BasePlus“, das sowohl auf PC (MS-DOS) als auch auf Großrechnern eingesetzt werden kann. Dieses Programm kommt leider erst im Herbst diesen Jahres auf den Markt. Ich kenne es bisher lediglich in seiner Rohversion. Entwickelt wurde es von einem freien Mitarbeiter des Kiekeberger Freilichtmuseums in Rosengarten-Ehestorf im Landkreis Harburg. Das Museumsprogramm, das viele Nebendateien (Bibliothek, Leihverkehr etc.) zur Organisation der gesamten Museumsarbeit enthält, wird in Kiekeberg eingeführt werden. „First Rumos“ kommt in zwei Versionen auf den Markt. Zum einen wird es ein Programm mit einer feststehenden, vorgegebenen Karteikarten-„Maske“ geben, zum anderen wird in der zweiten Version die Möglichkeit bestehen, Änderungen bei der Karteikarten-

„Maske“ in bestimmtem Umfang vornehmen zu können. „First Rumos“ bedarf noch einer individuellen Erprobung.

Das Museums-Software-Programm „MOV“ ist bereits seit einiger Zeit auf dem Markt. Es wurde in Baden-Württemberg von einer Software-Firma in Zusammenarbeit mit einer freiberuflich tätigen Volkskundlerin entwickelt und erprobt. Dieses Programm ist benutzerfreundlich, aber es fehlt ihm an Flexibilität, z.B. in der Längeneinteilung der einzelnen Rubriken der Inventarkarte. Außerdem — und das ist ein großer Nachteil — ist keine Volltext-Recherche möglich. Insgesamt bietet die Software „MOV“ nicht genügend individuelle Anpassungsmöglichkeiten an die besonderen Bedürfnisse der einzelnen Museen.

Während meiner Suche nach geeigneter Software für die Inventarisierung an Museen, speziell für die Inventarisierung am Schleswig-Holsteinischen Landesmuseum, habe ich auch andere Software-Programme geprüft und Informationen über sie eingeholt. Es würde jedoch lediglich verwirren, wenn ich diese Programme hier im einzelnen auführte, denn sie sind meiner Meinung nach für die Inventarisierung am Museum nicht geeignet.

Bei allen Vorteilen des EDV-Einsatzes darf nicht übersehen werden, daß mit dem Computer nur dann vernünftige Ergebnisse erzielt werden können, wenn die Inventarisierung dem jeweiligen Museum entsprechend organisiert ist. Denn immer noch gilt: Der Computer kann lediglich die Daten abrufen und sortieren, die ihm eingegeben wurden.

Zu einer vernünftigen Organisation gehört auch, daß nicht jeder Mitarbeiter eines Museums, und schon gar nicht die Benutzer (sprich: Wissenschaftler, Heimatforscher, private Interessenten) an dem EDV-Gerät arbeiten dürfen. Es ist daher jedem Museum anzuraten, die gesamten auf dem EDV-Gerät eingegebenen Daten auch auszudrucken und in einem herkömmlichen Katalog aufzubewahren. Bei Recherchen kann die EDV-Kraft entsprechende Listen der gesuchten Objekte ausdrucken, die umfassenderen Inventarkarten werden dann von den Anfragenden im herkömmlichen Inventarkatalog eingesehen. Die im EDV-Gerät gespeicherten Daten, die private und finanzielle Bereiche betreffen (Adressen und Namen, Kaufpreis, Versicherungswert), können bei Bedarf für den „normalen“ Ausdruck des Inventarblattes gesperrt werden.

Der herkömmliche Inventarkatalog wird auch bei der Erfassung mit Hilfe der EDV — wie bisher — mit Kontaktabzügen der Objekte (Kleinbild oder 6x7 bzw. 7x7cm) versehen werden müssen. Das Einziehen von Photos über Scanner, z.B. in eine Datenbank auf der Basis von „File Maker Pro“, ist zwar möglich, aber ein einigermaßen erkennbares Bild muß für den Scanner größer als ein Kontaktabzug sein, die Rasterung ist sonst zu grobkörnig. Darüber hinaus kostet jeder einzelne Rasterpunkt einer Abbildung viel Speicherplatz,

so daß es zur Zeit bei der Inventarisierung nicht anzuraten ist, Photos mit in die EDV-Datenbank einzuspeichern, da man sich dadurch die Möglichkeiten umfangreicher Recherchearbeiten versperrt.

Gerade aber die Recherchearbeiten machen eine Einführung der EDV bei der Inventarisierung im Museum sinnvoll und notwendig. Fragen wie: Was wurde in einem Jahr an neuen Objekten angeschafft? — Welche Handwerksgeräte sind von einer bestimmten Werkstatt hergestellt? — Wieviele und welche Taschenuhren befinden sich im Besitz des Museums? — können durch den Einsatz von EDV zügig beantwortet werden. Voraussetzung für derartige Recherchearbeiten ist die Aufteilung der Museumsobjekte in logische Bereiche und Gruppen bzw. Untergruppen. Durch eine solche Schaffung kleinerer Dateien können die Recherchen schneller durchgeführt werden. Der Rechner muß nicht den gesamten Bestand, sondern lediglich einen Teilbereich des Bestandes durchsuchen. Auch für kleinere Museen, mit weitaus geringeren Beständen als dem Landesmuseum, ist es sinnvoll, die Inventarisierung dementsprechend zu organisieren, da dort in der Regel mit kleineren und langsameren Rechnern gearbeitet werden wird, die Zeiten für die Recherchen also ebenso möglichst verkürzt werden müssen.

Neben der oben angesprochenen Festlegung von Gruppen und Untergruppen müssen sich die Wissenschaftler eines Museums auch auf gleichlautende Bezeichnungen für die Objekte (Thesauren) einigen. Allerdings halte ich nicht viel von einer vor der Einführung der EDV geschaffenen, möglichst vollständigen Liste, sondern ich meine, daß diese Liste mit der Eingabe der Daten in die Datenbank allmählich wachsen sollte. Die Abstimmung auf gleichlautende Thesauri für mehrere Museen hat sich, wie die Arbeit verschiedener EDV-Arbeitskreise (z.B. beim Institut für Museumskunde, Berlin) zeigt, als derartig langwierig herausgestellt, daß der Zeitpunkt der tatsächlichen Anschaffung eines EDV-Gerätes immer weiter hinausgeschoben wird.

Ein wichtiger Bereich bei der Inventarisierung mit Hilfe der EDV darf schließlich nicht außer acht gelassen werden: die tägliche, mindestens aber wöchentliche Datensicherung. Bei kleineren Dateien genügen evtl. zunächst Sicherungskopien auf Disketten. Anzuraten sind hier die 3,5 Zoll-Disketten, da sie mehr Speicherkapazität als die 5,25 Zoll-Disketten besitzen. Bei größeren Datenbeständen müssen die Sicherungskopien auf Magnetbänder übertragen werden, sog. „Streamer“. So ist gewährleistet, daß selbst bei einer defekten Festplatte keine Daten verloren gehen, da sie von der Diskette oder dem Magnetband immer wieder auf eine neue Festplatte überspielt werden können.

Jedes Museum sollte die Notwendigkeit einer wohl überlegten Organisation bei der Inventarisierung mit EDV berücksichtigen. Sicherlich ist es dabei nicht

möglich, ein EDV-Patentrezept anzubieten, das für alle Museen in gleichem Maße geeignet ist. Folgende Kriterien müssen jedoch immer sehr eng einbezogen werden: Welchen Objektbestand besitzt das Museum und wie groß ist der Bestand? — Wer soll an dem EDV-Gerät arbeiten? — Wofür soll das EDV-Gerät genutzt werden? (Nur Inventarisierung? Auch Textverarbeitung? Publikationen?) Neben diesen lediglich exemplarisch aufgeführten zentralen Fragen kommen noch eine Fülle von Einzelfragen hinzu, die sich meist aus den Strukturen des jeweiligen Museums ergeben.

Von den hier zusammengetragenen Gedanken, Erfahrungen und Erprobungsergebnissen wünsche ich mir, daß sie die „große Unbekannte EDV“ für den Museumsbereich etwas transparenter werden lassen. Vernünftige Vorüberlegungen und klare, zielgerichtete Vorstellungen darüber, was ein EDV-Gerät leisten können soll, bereiten den Weg in das „elektronische Zeitalter“ im Museum vor. Der Erfahrungsaustausch unter den Museen sollte in dem Bereich „EDV“ rege betrieben werden, damit Ideen ausgetauscht und sich immer einmal einschleichende Fehler oder unlogische Abläufe vermieden bzw. schneller behoben werden können.

Insgesamt möchte ich Mut zusprechen, EDV für die Inventarisierung im Museum einzusetzen. Das Schleswig-Holsteinische Landesmuseum wird in der nächsten Zeit diesen Weg beschreiten. Die Schwellenangst, sich mit EDV zu befassen, kann heute bei einer positiven Grundeinstellung technischen Neuerungen gegenüber von jedem überwunden werden.

Anhang:

„F & A“

IDEA-Computer Team, Lollfuß 43-45, (W) 2380 Schleswig und Westerallee 161, (W) 2390 Flensburg
Vertrieb von „F & A“ (Symantec) an Fachhändler über:
PRISMA, Computertechnologie Handelsgesellschaft mbH, Wandsbeker Zollstraße 87-89, (W) 2000 Hamburg 70

„File Maker Pro“

Relog, Computersysteme GmbH, Walkerdamm 1, (W) 2300 Kiel 1

„First Rumos“

Freilichtmuseum am Kiekeberg, Am Kiekeberg 1, (W) 2107 Rosengarten-Ehestorf oder Softpoint GmbH, Königsstraße 15, (W) 8540 Schwabach

„MOV“

Dr. Böhmer, Uhrig & Partner, Beratungsgesellschaft für Informationsmanagement mbH, Gleisstraße 6, (W) 6072 Dreieich

„HIDA“

startext, Unternehmensberatung GmbH, Dechenstraße 3, (W) 5300 Bonn

„MIDAS“

startext, Unternehmensberatung GmbH, Dechenstraße 3, (W) 5300 Bonn und Bildarchiv Foto Marburg, Postfach 1460, (W) 3550 Marburg

„PC-GOS“

Institut für Museumskunde (IfM), In der Halde 1, (W) 1000 Berlin 33

GESCHWINDIGKEIT IST KEINE HEXEREI

— ODER DOCH ? —



Die Gesellschaft für Volkskunde berichtet

Aus der Arbeit des Beirats der GVSH

Am 24. Mai 1991 traf sich der Beirat der GVSH zu seiner ersten Sitzung in Meldorf, um über die Rolle des Beirats innerhalb der Gesellschaft und seine möglichen Aufgaben zu beraten. Mitglieder des am 22. März 1991 von der Mitgliederversammlung der GVSH in Sankelmark gewählten Beirats sind:

- Dr. Konrad Grunsky, Leiter der Museen des Kreises Nordfriesland und Dr. Jutta Müller, Wissenschaftliche Mitarbeiterin der Meldorfer Museen (als Vertreter/in der vorwiegend volkskundlich ausgerichteten Museen im Land)
- Frauke Rehder M.A. (als Vertreterin des wissenschaftlichen Nachwuchses)
- Sabine Schulze (als Vertreterin studentischer Interessen)
- Konstanze Görris-Ohde, Präsidentin des Landgerichts Itzehoe und Dr. Gundula Hubrich-Messow, Germanistin (als an volkskundlichen Fragestellungen besonders interessierte Vertreterinnen von Nachbarwissenschaften)

Als Sprecherin des noch erweiterungsfähigen Beirats — dringend gesucht wird nach wie vor ein interessierter Medienvertreter — wurde auf diesem ersten Treffen Dr. Jutta Müller gewählt. In dieser Funktion wird sie zukünftig an den Sitzungen des Vorstandes teilnehmen und dort aus der Arbeit des Beirats berichten.

Einig waren sich alle Beiratsmitglieder auf dem ersten Treffen in Meldorf, daß sich der Beirat in erster Linie als eine Art Mittler zwischen Vorstand und Mitgliederschaft verstehen will. Seine vorrangige Aufgabe sollte sein, Themen, Interessen und Fragestellungen aus der Mitgliederschaft aufzugreifen, zu bündeln und an den Vorstand weiterzugeben. Denkbar wäre es, nach Absprache mit dem Vorstand Arbeitsgruppen zu einzelnen Punkten zu bilden, an denen auch interessierte Mitglieder beteiligt werden könnten. Gleichzeitig kann der Beirat vom Vorstand mit der Bearbeitung einzelner Themen beauftragt werden, zu denen dann wiederum Arbeitsgruppen gebildet werden können, um damit die Mitglieder aktiv an der Arbeit der GVSH zu beteiligen.

Als erstes konkretes Arbeitsvorhaben hat sich der Beirat vorgenommen, eine Bestandsaufnahme zur Stellensituation für Volkskundler in Schleswig-Holstein zu erstellen und diese zusätzlich mit einer kritischen Stellungnahme zu Anzahl und Qualität der wissenschaftlichen Volontariate im Land zu verbinden. Damit knüpft die GVSH an die Initiative einiger junger Volkskundler/innen an, die vor etwa zwei Jahren versucht haben, mit einem Brief an das Kultusministerium des Landes Schleswig-Holstein auf ihre desolate Lage aufmerksam zu machen. Schon bei einer ersten flüchtigen Betrachtung drängt sich die Vermutung auf, daß die Volontäre mit ihrer nicht einmal das Existenzminimum deckenden Vergütung in erster Linie als einsatzfähige und -freudige Arbeitskräfte mißbraucht werden, um die allerorten feststellbare personelle Unterbesetzung in den Museen aufzufangen, wobei die angestrebte Ausbildung aber auf der Strecke bleibt. Wer — möglicherweise aus eigener Betroffenheit — Interesse daran hat, zunächst an einer kritischen Bestandsaufnahme der gegenwärtigen Situation mitzuarbeiten, möge sich bitte an Frauke Rehder, Sabine Schulze oder Jutta Müller wenden.

Jutta Müller (als Sprecherin des Beirats)

Die Dienstadresse der 1. Vorsitzenden ist in TOP 1 bedauerlicherweise fehlerhaft angegeben. Die korrekte Adresse lautet:

Chefjustitiarin Renate Damm
Axel Springer Verlag AG
Axel-Springer-Platz 1
2000 Hamburg 36

Die Dienstadresse des Schatzmeisters hat sich wie folgt geändert:

Direktor Bernd Bundtzen
Stadtsparkasse Neumünster
Kuhberg 11-13

2350 Neumünster
Tel.: (0 43 21) 4 08 - 2 02

Wir mischen uns ein — Offener Brief

An den
Landesmuseumsdirektor des
Landes Schleswig-Holstein
Herrn Prof. Dr. Heinz Spielmann
Schloß Gottorf

2380 Schleswig

21. August 1991
0106/o/Sch

Sehr geehrter Herr Professor Spielmann,

ich wende mich heute in meiner Eigenschaft als 1. Vorsitzende der Gesellschaft für Volkskunde in Schleswig-Holstein an Sie.

Es geht um die in der ZEIT veröffentlichte Anzeige, mit welcher Sie für das Landesmuseum eine wissenschaftliche Volontärin bzw. einen wissenschaftlichen Volontär suchen. Von den Bewerbern werden Promotion in Kunstgeschichte oder Volkskunde sowie pädagogische und museumspraktische Erfahrungen erwartet.

Ein Volontariat, das als Einstellungsbedingungen pädagogische und museumspraktische Erfahrungen voraussetzt, ist in Wahrheit kein Volontärverhältnis. Ein Volontariat soll doch gerade diese Erfahrungen als Ausbildung vermitteln.

Die für dieses Volontariat vorgesehene Pauschalvergütung in Höhe von DM 1500,- steht aus meiner Sicht nicht in einem angemessenen Verhältnis zu der geforderten Qualifikation.

Nach den mir vorliegenden Unterlagen scheint Schleswig-Holstein bei der Vergütung von wissenschaftlichen Volontären an Museen das absolute Schlußlicht zu bilden.

In den meisten Bundesländern entspricht die Vergütung den Anwärterbezügen für den höheren Dienst (Referendargehalt).

Danach beträgt beispielsweise in Hamburg die Vergütung ab dem 26. Lebensjahr DM 1784,- brutto zuzügl. Verheirateten- und Kinderzuschläge und eines dreizehnten Monatsgehalts sowie Urlaubsgelds.

In Nordrhein-Westfalen beträgt die Vergütung für wissenschaftliche Volontäre sogar über DM 3000,-.

Meine besondere Aufmerksamkeit hat darüber hinaus noch der Hinweis auf die Frauenförderung in Ihrer Anzeige hervorgerufen. Gerade im Bereich der Volkskunde gibt es viele junge promovierte Wissenschaftlerinnen, denen ein Museums-Volontariat bei dieser niedrigen Bezahlung zugemutet wird.

Es wird Sie deshalb nicht verwundern, daß die Mitgliederversammlung der Gesellschaft für Volkskunde in Schleswig-Holstein am 15.08.1991 in Kiel heftig über Ihre Anzeige diskutierte. (Die Anzeige war auch in TOP 1 der Berichte der Gesellschaft für Volkskunde in Schleswig-Holstein (S. 68) veröffentlicht worden.)

Ich würde mich freuen, wenn Sie sich der Diskussion mit der Gesellschaft für Volkskunde in Schleswig-Holstein und insbesondere mit mir stellen. Ich habe der Redaktion von TOP mein heutiges Schreiben an Sie zur Verfügung gestellt, um ein Forum für die Diskussion zu schaffen.

Mit freundlichen Grüßen

Thae Renate Damm

Renate Damm

Die Initiative von Renate Damm, Vorsitzende der GVSH, sowie ein Brief mit ähnlichem Anliegen von Prof. Dr. Kai Detlev Sievers, Seminar für Volkskunde der Universität Kiel, führten noch während der Drucklegung von TOP 2 zu einem ersten Erfolg. Die Bezüge der wissenschaftlichen Volontäre am Schleswig-Holsteinischen Landesmuseum werden den Anwärterbezügen des höheren Dienstes angeglichen. Volontäre erhalten so, entsprechend den Tarifverträgen, endlich auch Urlaubs- und Weihnachtsgeld. (Die Red.)

Programme der GVSH

„Hilfen für Sammler und Forscher“

Eine Vortragsreihe der Gesellschaft für Volkskunde in Schleswig-Holstein in Zusammenarbeit mit dem Schleswig-Holsteinischen Landesmuseum, Abteilung Volkskunde.

In einer Zeit wachsender internationaler Verflechtungen rücken wieder verstärkt regionale und lokale Kulturgeschichte in den Mittelpunkt — die Menschen suchen Orientierung, Identität, sie forschen nach ihren eigenen Wurzeln. Es gibt mehr und mehr Sammler und Liebhaber alter Dinge, mehr und mehr Heimatforscher, Laien, die eine Dorf- oder Familienchronik schreiben wollen. In Vortrag und Gespräch, mit Dias und Sachbeispielen bieten die Referenten eine Einführung in die verschiedenen Fachgebiete und praktische Hilfestellung an.

Konservieren und Restaurieren für Laien

Bernd Bünsche, Restaurator

28. Oktober 1991, 18⁰⁰ Uhr

Keramik der Neuzeit — Eine Einführung in Material, Technik, Form

Dr. Paul Zubek, Kulturhistoriker

11. November 1991, 18⁰⁰ Uhr

Historische Bildquellen zur Volkskultur Schleswig-Holsteins

Dr. Heinrich Mehl, Volkskundler

9. Dezember 1991, 18⁰⁰ Uhr

Historische Textilien — Erkennen, Pflegen, Restaurieren

Hannelore Hogger, Textilrestauratorin

20. Januar 1992, 18⁰⁰ Uhr

Die Vielfalt der Grafik — Arten und Technik

Dr. Dietrich Bieber und Ruth Greipel, Museumspädagogen

3. Februar 1992, 18⁰⁰ Uhr

Alle Vorträge finden im Filmsaal der Volkskundlichen Sammlungen auf Schloß Gottorf, Schleswig, statt. Beginn jeweils 18⁰⁰ Uhr. Der Eintritt ist frei.

„Museum in Schleswig-Holstein — Aktuelle Projekte und Tendenzen“

Eine Vortragsreihe der Gesellschaft für Volkskunde in Schleswig-Holstein in Zusammenarbeit mit dem Seminar für Volkskunde der Universität Kiel

Die Museumslandschaft Schleswig-Holsteins ist im Wandel. Zum einen beobachten wir wachsende Hinwendung zur Geschichte der überschaubaren Region, der Stadt, des Dorfes — sichtbar gemacht in neuen Heimatmuseen und lokalen Sammlungen von „Altertümern“. Zum anderen hat die Kunst Konjunktur — bereits Mittelstädte leisten sich „Galerien der Moderne“, Kleinstädte eröffnen Ausstellungen abstrakter Malerei.

Neben (oder gegen?) diese Vielfalt stellen sich Museen mit überregionalem Anspruch und zukunftsorientierter Thematik:

Industriekultur, Arbeit, Alltag, Freizeit, Ökologie werden aufgearbeitet. In einer Vortragsreihe, deren 1. Teil hier vorgestellt wird, formulieren Vertreter aus Kulturpolitik, Universität und Museumswesen ihre Vorstellungen und Analysen, diskutieren Planer und Macher ihre Projekte.

Freilichtmuseen im Jahre 100 nach Skansen

— Irrwege und Chancen eines populären Museumstypus

Dr. Heinrich Mehl, Eckernförde — 18. November 1991, 20⁰⁰ Uhr

Dorf- und Landschaftsmuseum Unewatt

— Ein Museumsprojekt auf dem Prüfstand

Dr. Henning Bachmann, Flensburg — 2. Dezember 1991, 20⁰⁰ Uhr

Museum für Industrie- und Alltagskultur

— Zur Entwicklung eines strapazierten Projekts

Dr. Jürgen Jensen, Kiel — 13. Januar 1992, 20⁰⁰ Uhr

Zur Neugestaltung des Dithmarscher Landesmuseums

— Industriekultur in einer ländlichen Region

Dr. Wolf Dieter Könenkamp, Meldorf — 10. Februar 1992, 20⁰⁰ Uhr

Alle Vorträge im Hörsaal A (Auditorium Maximum) der Christian-Albrechts-Universität, Olshausenstraße, 2300 Kiel.

Vortragsdienst der GVSH

Kulturhistoriker und Volkskundler in Schleswig-Holstein befassen sich mit einem breiten Spektrum von Themen auch aus der neueren und neuesten Zeit. Die GVSH faßt im folgenden eine Reihe von Vorträgen zusammen, die Wissenschaftler/innen der Gesellschaft über ihr spezielles Arbeitsgebiet halten. Interessierte Veranstalter (z.B. Verein, Volkshochschule, Museum, Archiv) mögen sich direkt an die Referenten/innen wenden, um inhaltliche Schwerpunkte, Termin, Honorar etc. abzusprechen.

„Zur Geschichte des Tourismus in Schleswig-Holstein“
Jenny Dümon M.A., Holtenerstr. 323, 2300 Kiel 1, Tel.: (04 31) 33 63 64

„Frauen und Armut“
Elisabeth Jacobs M.A., Bahnhof, 2302 Flintbek, Tel.: (0 43 47) 83 28

„Die Juden in schleswig-holsteinischen Volkserzählungen“
Dr. Gundula Hubrich-Messow, Dingholz 6, 2396 Sterup, Tel.: (0 46 37) 13 91

1. „Weihnachten im Nationalsozialismus“
2. „'Advent, Advent, ein Kaufhaus brennt'. Weihnachtslieder der Studentenbewegung mit musikalischen Beispielen“
Doris Foitzik M.A., Arnemannstr. 5, 2000 Hamburg 50, Tel.: (0 40) 39 49 06

„Tod und Trauerkultur im frühen 19. Jahrhundert“
Norbert Fischer M.A., Forsmannstr. 5, 2000 Hamburg 60, (0 40) 2 70 80 89

Erhaltung und Sicherung von Kulturgut in den neuen Bundesländern.

Das Beispiel Mecklenburg-Vorpommern

GVSH an der Ostsee-Akademie — 28.-29. Oktober 1991

Das in den Museen der neuen Bundesländer gesammelte volkskundliche Kulturgut ist vielfach gefährdet: Die personelle und finanzielle Ausstattung wird abgebaut, Wirtschaft und Verkehr erhalten Vorrang, ein „Ausverkauf“ droht durch Überlassung von Exponaten an den Antiquitätenhandel und durch Rückgaben an frühere Eigentümer, die ihre „Rechte“ einfordern. Technische Mängel, fehlende und schlecht instandgehaltene Räume und schlichter Vandalismus tun ihr übriges. Wir wollen Museumsleute aus Mecklenburg-Vorpommern und Schleswig-Holstein zum Erfahrungsaustausch und zur Erarbeitung von Abhilfen zusammenführen. (Albrecht)

Kulturpolitik/Pressespiegel

Lübecker Nachrichten 16. JUL 1991

Wohin fließen Millionen der Kulturstiftung?

Kiel. 160 000 Mark für ein Gemälde hier, 96 000 Mark für ein Gobelin dort und 214 000 Mark für Barlach-Schriften dort. Die Kulturstiftung des Landes Schleswig-Holstein greift tief in die Tasche, wenn es gilt, Wertvolles für die Museen an Land zu ziehen.

Mitgeteilt wird dem Steuerzahler dies nicht, obwohl es sein Lotto-Geld ist, das da ausgegeben wird. Der frühere Chef der Kieler Kunsthalle, Professor Jens Christian Jensen, fordert denn auch, mit der anhaltenden Geheimniskrämerei endlich Schluß zu machen. „Die Kulturstiftung muß öffentlich Rechenschaft ablegen“, sagte Jensen am Montag in Kiel. Die Öffentlichkeit müsse sehen können, wo die Schwerpunkte gesetzt werden.

Tatsächlich hat die 1984 von der damals CDU-geführten Landesregierung ins Leben gerufene Stiftung stets nur auf Nachfrage einzelner

Journalisten offenbart, wohin die ihr anvertrauten Millionen geflossen sind.

Die Stiftung entstand mit der Einführung der Losbriefflotterie (Rubbelifix). Sie soll Freiräume für Kultur, Kunst, Wissenschaft und Forschung schaffen und in der Lage sein, unbürokratisch und flexibel bedeutsame Objekte zu ermöglichen. Allein in den ersten fünf Jahren ihres Bestehens hat sie 17,5 Millionen Mark ausgegeben.

Über die sinnvolle Verwendung der Mittel wird gestritten. „Die Stiftung muß Glanzlichter setzen“, sagte Jensen, „und dabei nicht kleckern, sondern klotzen“. Die Verantwortlichen müßten beispielsweise „an der ‚Musikstadt Lübeck‘ arbeiten“, und wenn es um den Bau der dortigen Musik- und Kongreßhalle gehe, dürfe niemand sagen: Sie darf nur 60 Millionen Mark kosten und keinen Pfennig mehr.

Ogka H. H. Peters

Lob für Sammlung in

AG Volkskundliche Sammlungen will Kontakt

KREIS SCHLESWIG-FLENSBURG (cl) „Die Sammlung in Mohrkirch hat sich phantastisch gemauert, bietet die richtige Atmosphäre und den direkten Kontakt zum Besucher.“ Mit diesen Worten lobte Dr. Arnold Lühning, ehemaliger Leiter der Volkskundlichen Sammlung des Landesmuseums, das Dorfmuseum in Mohrkirch. Die Erfahrung zeige, daß sich rund um solche Kleinmuseen oft Zentren des historischen Bewußtseins bilden. Dieses habe sich in Mohrkirch unter anderem in der 600-Jahr-Feier niedergeschlagen. Auch die Besitzer der Dorf Museen, die sich zur Versammlung der Arbeitsgemeinschaft Volkskundliche Sammlungen im Kreis Schleswig-Flensburg zahlreich in Mohrkirch eingefunden hatten, konnten diesem Lob nichts mehr hinzufügen.

AG-Vorsitzender Wolfgang Börnsen sprach der Gemeinde Mohrkirch Anerkennung dafür aus, daß sie nach dem Tode von Herbert Priske die Sammlung übernommen habe. Das Museum habe sich seither unter der Betreuung des Kulturvereins hervorragend entwickelt. Bürgermeister Erwin Hansen bedankte sich mit einem kleinen Präsent bei Kurt Jensen und Johannes Lorenzen für die Pflege des Museums und sagte die weitere Unterstützung der Gemeinde zu. Als stellvertretender Vorsitzender des Kreis-Kulturausschusses betonte Ulrich Brügge-meier, daß auch der Kreis Schles-

wig-Flensburg hinter der Arbeit der Volkskundlichen Sammlungen stehe und die in diesem Bereich ehrenamtlich geleistete Arbeit zu schätzen wisse.

Johannes Callsen als Vorsitzender des örtlichen Kulturvereins hatte im Dorfmuseum anhand historischer Exponate über die Dorfgeschichte berichtet. Höhepunkte seien das Kloster Mohrkirchen und die einstige Volkshochschule Mohrkirch-Osterholz gewesen. Fragmente der Dorfgeschichte wurden im Dorfmuseum zu einer Sonderausstellung „600 Jahre Mohrkirch“ zusammengestellt. Callsen sprach Kurt Jensen und Johannes Lorenzen für die aktive Mitarbeit Dank aus und begrüßte als „neuen Mitstreiter“ im Dorfmuseum Jes Peter Jessen. Nachdem der Kulturverein 1986 erstmals auf die anstehende 600-Jahr-Feier hingewiesen habe, sei die Jubiläums-Dorfwoche nun unter Mitarbeit aller Vereine ein großer Erfolg geworden und habe gezeigt, daß vom Dorfmuseum ein positiver Impuls für die Dorfgemeinschaft ausgegangen sei. Die soeben vorgelegte Dorfchronik sei ein weiteres Ergebnis dieser Arbeit.

Claus Siemen, Vorsitzender des Museumsvereins Kappeln, berichtete im weiteren Verlauf der Versammlung über die Bemühungen des „Schlei-Museums“, einen in der Schlei gefundenen Einbaum und weitere Funde als Leihgabe vom Landesmuseum nach Kap-

Mohrkirch

nach Waren aufnehmen

pein zu bekommen. Auch sei inzwischen auf dem Schleigrund eine Palisadenwand aus der Zeit 800–1000 n. Chr. gefunden worden, wohl das erste Sperrwerk der Wikinger in der Schlei. Die Diskussion über die Rechte an solchen Funden ergab, daß man entweder mit dem Landesmuseum über eine Leihgabe oder Bereitstellung einer Nachbildung verhandeln müsse. AG-Vorsitzender Wolfgang Börnsen schlug in Mohrkirch vor, daß die Kreis-AG der Volkskundlichen Sammlungen Kontakt mit dem Kreismuseum im Partnerkreis Waren aufnehmen und sich dort in Form einer Dauerausstellung präsentieren solle. Dieser Vorschlag wurde ebenso positiv aufgenommen wie die Anregung von Torwald Peters, Vorsitzender der Angeler Dampfisenbahn, mit der Museumsbahn eine Fahrt nach Waren zu unternehmen — bahntechnisch kein Problem. Begrüßt wurde, daß in Ladelund im Rahmen der Dorferneuerung ein Dorfmuseum aufgebaut wurde, das am 6. Juli eröffnet werden soll. Mit Interesse wurde von den AG-Mitgliedern die Gründung einer „Gesellschaft für Volkskunde Schleswig-Holstein“ aufgenommen. Beiratsmitglied Dr. Gundula Hubrich-Messow erläuterte dazu, daß die Gesellschaft nicht nur aktuelle Fragen der Volkskunde behandeln wolle, sondern auch Rat bei kulturpolitischen Entscheidungen anbieten. In: Flensburger Tageblatt, 24.6.91

Wir weisen auf folgende weitere Zeitungsartikel hin, die wichtige kulturelle Themen in Schleswig-Holstein berühren. Die Berichte werden bei der Redaktion gesammelt und können angefordert werden:

Flensburg: Museumsbesuche — Städtisches Museum, Schiffahrtsmuseum. In: Wochenschau extra, Flensburg, Sonderausgabe Sommer 1991

Itzehoe: Schleswig-Holsteiner Frauen kramten in ihren Erinnerungen. Heraus kam eine einmalige Ausstellung in Itzehoe: Eva im Nylonland. In: Kieler Nachrichten, 15.6.1991 (Kirsten Maria Lübke)

Kiel: Kieler nehmen im Museum die Kindheit unter die Lupe: Puppenstuben für die Mädchen und eine Panzerfahrt für Jung. In: Kieler Nachrichten, 15.6.1991

Schleswig: „Ein in mehrfacher Hinsicht außerordentliches Ereignis“. Archäologische Ausstellung „Gold der Steppe“ im Schloß Gottorf eröffnet. In: Schleswiger Nachrichten, 17.6.91

Schleswig: Ausstellung erinnert an Gefangene. Eröffnung im Landesarchiv mit Justizminister Dr. Klaus Klingner. In: Schleswiger Nachrichten, 18.6.91

Eutin/Kiel: Land und Herzog weitgehend einig: Grünes Licht für die Schloß-Stiftung. In: Ostholsteiner Anseiger, 19.6.91

Latendorf: Museum für mechanische Musikinstrumente: Auf jeden Fall soll's „lebendig“ sein. In: Kieler Nachrichten, 22.6.91

Husum: Storm-Handschrift für das Museum. In: Nordfriesland Tageblatt, 22.6.91

Molfsee: Im Freilichtmuseum gibt es Sonderausstellungen: Smullen und Smudern. In: Bauernblatt, 22.6.91

Rendsburg: „Fleißige Minna“ gleich neben dem Henkeltopf. Drei Tage der offenen Tür

im Historischen Museum in Rendsburg. In: Kieler Nachrichten, 26.6.91

Molfsee: Landmann liebt Hausmannskost. Smullen und Smuddern: Ausstellung im Freilichtmuseum eröffnet. In: Kieler Nachrichten, 27.6.91

Rendsburg: Interview: Museumsleiter Dr. Martin Westphal. In: Schleswig-Holsteinische Landeszeitung, 1.7.91

Itzehoe: Wollen Sie so wieder leben? [zur Ausstellung „Eva im Nylonland“]. In: BILD am Sonntag, 7.7.91 (M. Bergmann-Winter/Peter Timm)

Meldorf: Geschichten historischer „Vermessungspunktvermarkungen“. In: Dithmarscher Rundschau, 19.7.91 (Holger Piening)

Husum: Joint-Venture in Sachen Kunst. Ausstellung von schleswig-holsteinischen und russischen Künstlern im Schloß. In: Flensburger Avis, 20.7.91 (Renate Hopfe)

Neumünster: Neumünsteraner Textilmuseum ist bei Regen gut besucht. Rosalinde freut sich über Gäste. In: Holsteinischer Courier 169, 23.7.91

Leck: Fliegermuseum als Attraktion. HGVL Leck schickte Konzept für Flugplatznutzung an Stoltenberg. In: Nordfriesland Tageblatt, 24.7.91

Mölln: Stiftung Herzogtum Lauenburg strahlt Optimismus aus. „Freie Akademie hat inhaltlich keine Chance“. In: Lübecker Nachrichten, 27.7.91

Flensburg: Im Gespräch mit 50 Prominenten. Erich Maletzkes Serie „Zur Person“ liegt jetzt als Buch vor. In: Flensburger Tageblatt, 27.7.91

Neustadt: Ein kleines Zentrum der Völker- verständigung. 21. Europäische Volkstums- und Trachtenwoche in Neustadt eröffnet. In: Kieler Nachrichten, 29.7.91

Kiel: „Schulen werden der Bedeutung der Sprache nicht gerecht“. Heimatbund ist besorgt: Plattdütsch geht doot! In: Kieler Express, 31.7.91

Schleswig: Gold der Steppe. Eine Schau mit ukrainischen Grusel-Schätzen hat in Schleswig archäologische Weltpremiere. In: DER SPIEGEL, 5.8.91

Gelsenkirchen: Eiche, mundgebissen. Gelsenkirchen präsentiert eine einzigartige Kitsch-Sammlung: lauter Gelsenkirchener Barock. In: DER SPIEGEL, 5.8.91

Kappeln: Volkskundler treffen sich in Dänemark. In: Kieler Nachrichten, 6.8.91

Flensburg: Reise in die Vergangenheit. „Trödel-Pit“ will in der Norderstraße ein „50er-Jahre-Museum“ eröffnen. In: Flensburger Nachrichten, 7.8.91

Pinneberg: Fliegermuseum nach Berlin? In: Bild-Zeitung, 7.8.91

Gudow: Und irgendwann kommt der Rechnungshof ... Das für viel Geld restaurierte Backhaus steht noch immer leer. In: Lübecker Nachrichten, 8.8.91

Lindholm: Hilfe für Friesen. In: Schleswig-Holsteinische Landeszeitung, 8.8.91

Kiel: Kultusministerin Tidick: Neue Akzente trotz knapper Haushaltsmittel. In: Kieler Nachrichten, 9.8.91

Aus Forschung und Lehre

Lehrplan im Wintersemester 1991/92 — Kiel

Seminar für Volkskunde

Neue Universität

Olshausenstraße 40-60, Hans N 1 a

2300 Kiel 1

Tel.: (04 31) 8 80 - 31 81

Vorlesung

5310 Volkskundliche Fragestellungen zum 20. Jahrhundert
2-std., Di 9-11, Mi 10-12, 14-tägig W. Jacobeit

Seminare

5311 Proseminar I: Einführung in die Volkskunde H.-P. Zimmermann

2-std., Di 11-13

5312 Proseminar II: Sozialer und kultureller Wandel im 19. und H.-P. Zimmermann

20. Jahrhundert

2-std., Di 16-18

5313 Kindheit 1945 - 1965 N. Hansen

2-std., Fr 9-11

5314 Kultur und Tourismus U. Tolksdorf

2-std., Mo 16-18

5315 Ausgewählte Perioden zur Wissenschaftsgeschichte der W. Jacobeit

deutschen Volkskunde

4-std., Mi 15-18, 14-tägig

5316 Spieler — Spielen — Spielzeug; I. Theoretische Annäherung H. Mehl

2-std., Do 16-18

5317 Seminar N. N.

2-std., Do 14-16

Sonstige Veranstaltungen

5318 Kolloquium für Examenskandidaten (Hauptfach und Nebenfächer) N.N.

2-std., Do 10-12

5319 Exkursionen nach besonderer Ankündigung N. Hansen

H.-P. Zimmermann

Lehrplan im Wintersemester 1991/92 — Hamburg

Institut für Volkskunde
Universität Hamburg
Bogenstr. 11
2000 Hamburg 13
Tel.: (0 40) 41 23-49 74

Vorlesung

- | | |
|---|------------------|
| 09.101 Wintertermine traditionellen Brauchwesens
2-st., Mi 9 ¹⁵ -10 ⁴⁵
Proseminare | Gerhard Lutz |
| 09.102 Einführung in das Studium der Volkskunde
2-st., Mi 11 ¹⁵ -12 ⁴⁵ | Gerhard Lutz |
| 09.103 Volkskundliche Nahrungsforschung
2-st., Di 16 ¹⁵ -17 ⁴⁵
Mittelseminare | Albrecht Lehmann |
| 09.104 Übergangsphasen und Übergangsriten
2-st., Mo 16 ¹⁵ -17 ⁴⁵ | Gerhard Lutz |
| 09.105 Ausländer — Inländer in Hamburg
2-st., Di 18 ¹⁵ -19 ⁴⁵ | Albrecht Lehmann |
| 09.106 Fotografien als kulturwissenschaftliche Quellen
2-st., Di 11 ¹⁵ -12 ⁴⁵ | Susanne Regener |
| 09.107 Looking East: Volkskunde in der DDR
2-st., Di 9 ¹⁵ -10 ⁴⁵
(später Blockseminar; Vorbereitung einer Exkursion in die FNL) | Susanne Regener |
| 09.108 Neuere Ansätze zur Museumskunde oder ist das
Museumsmanagement noch so verstaubt wie seine Magazine
2-st., Mi 16 ¹⁵ -17 ⁴⁵ | Rolf Wiese |
| 09.109 Museum — „Hautnah“. Volkskundliche Betätigungsfelder
im Provinzmuseum
2-st. in Blöcken (Zeit ist noch festzusetzen) | Rainer Gehrrens |
| 09.110 Vom Volksliedsammeln zur Sing- und Musikforschung.
(Zugänge zu Lied und Singen von J.G. Herder bis heute)
2-st. (Zeit ist noch festzusetzen) | Carsten Lenk |
| 09.111 Interpretative Räume des Museumsobjekt
Blockseminar | Frank Jürgensen |
| 09.115 Scheidung — aufforderung zum brAuch [sic!] (II)
2-st. (Zeit ist noch festzusetzen)
Hauptseminar | Andreas Kuntz |
| 09.112 Gewohnheit und Brauch
2-st., Do 16 ¹⁵ -17 ⁴⁵
Lehrveranstaltungen für höhere Semester | Albrecht Lehmann |
| 09.113 Seminar für Examenkandidaten
2-st., Mo 18 ¹⁵ -19 ⁴⁵ | Gerhard Lutz |
| 09.114 Oberseminar für Magistranden und Doktoranden
2-st., Do 18 ¹⁵ -19 ⁴⁵ | Albrecht Lehmann |

Zusammenarbeit Universität — Museum Lehrveranstaltungen am Seminar für Volkskunde die- nen der Planung von Ausstellungen

Heinrich Mehl

Das Seminar für Volkskunde der Christian-Albrechts-Universität setzt in den kommenden Semestern seine Bemühungen um verstärkte Zusammenarbeit zwischen wissenschaftlicher Volkskunde und praktischer Museumsarbeit fort. Bereits in der Vergangenheit haben Hochschullehrer des Kieler Seminars Veranstaltungen angeboten, die den Studenten theoretisches und praktisches Rüstzeug für eines der wichtigsten Berufsfelder von Volkskundlern vermitteln. So gehören Exkursionen zu Museen im ganzen Bundesgebiet zum festen Bestandteil des Studiums; gesucht wird dabei das Gespräch mit Leitern und Mitarbeitern der Einrichtungen, diskutiert werden Zielsetzung, Detailplanung, museumspädagogische Maßnahmen u.a. Kieler Studenten haben maßgeblich an Konzeption und Aufbau kleinerer Museen in Schleswig-Holstein mitgewirkt: Die Neukonzeption des „Skatclubmuseums“ in Marne etwa geht auf die Arbeit von Prof. Dr. Konrad Köstlin und einer Gruppe Volkskunde-Studenten zurück, 1985 hat Prof. Dr. Kai Detlev Sievers gemeinsam mit Dr. Larsson und Studierenden die Ausstellung „Bauen und Wohnen in der Großstadt Kiel“ im Warleburger Hof veranstaltet. Privatdozentin Dr. Silke Götsch inventarierte mit einem Team Anfang der 80er Jahre das Dorfmuseum Schönwalde. Das Thema Museum erscheint immer wieder im Vorlesungs- und Übungsprogramm der Kieler Volkskunde, wenn Bereiche der Sachvolkskunde — wie Volkskunst, Bauen, Wohnen, populäre Bilderwelt — behandelt werden, Themen also, die zur alltäglichen Arbeit der kulturhistorischen Museen im Lande gehören. Im Sommersemester 1990 hat Nils Hansen M.A. in einem Hauptseminar mit anschließender Exkursion führende Freilichtmuseen untersuchen lassen. Der Kontakt zur Einrichtung Museum ist auch durch direkte Verpflichtung von Museumsleitern als Lehrbeauftragte am Seminar für Volkskunde gegeben — Lehrveranstaltungen mit deutlichem Praxisbezug boten unter anderen Dr. Gerhard Röper (Kreismuseum Itzehoe), Dr. Konrad Grunsky (Museen des Kreises Nordfriesland), Dr. Wolf Dieter Könenkamp (Dithmarscher Landesmuseen) oder der Volkskundler des Schleswig-Holsteinischen Landesmuseums an. Schließlich prägen Volkskundler der Universität die Entwicklung schleswig-holsteinischer Museen durch ihre Mitgliedschaft in Vorstand und Beirat kulturhistorisch orientierter Gesellschaften oder Museumsträgervereinen (z.B. am Schleswig-Holsteinischen Freilichtmuseum Molfsee).

Die Semester 1991/1992 werden im Rahmen dieser Kooperation neue Schwerpunkte setzen. Das Seminar für Volkskunde greift dabei bewußt die kulturpolitischen Überlegungen auf Landesebene auf, wie sie zuletzt im Bericht der Landesregierung zur Situation und Entwicklung der Museen in Schleswig-Holstein vom 12.4.1991 formuliert wurden:

„5. Zu den museumspolitischen Zielvorstellungen gehört mittelfristig die Etablierung eines Arbeitsbereiches Museumskunde an einer der Hochschulen des Landes. Alle Formen der Kooperation im wissenschaftlichen Forschungs- und Lehrbetrieb sollten dabei genutzt werden. Neben den in der praktischen Museumsarbeit bisher etablierten Fächern wie Kunstgeschichte, Archäologie, Volkskunde, Ethnologie und den Naturwissenschaften sind insbesondere soziologisch (empirische Bildungs- und Kommunikationsforschung), pädagogisch (Museumsdidaktik) und gestalterisch (Museographie) ausgerichtete Disziplinen für dieses Vorhaben zu gewinnen. Im Museumsbeirat soll dieser Frage nachgegangen und gemeinsam mit den Hochschulen des Landes nach Möglichkeiten der Verwirklichung gesucht werden.“

6. Es wird geprüft, inwieweit die oben formulierten museumspolitischen Zielrichtungen s.B. im Rahmen von Modellversuchen bei der Neuaufstellung der volkskundlichen Sammlungen und bei dem von der Stadt Kiel projektierten und von der Landesregierung mit einem erheblichen Zuschuß geförderten Museum für Industrie- und Alltagskultur zu realisieren sind.“

Im Wintersemester bietet zum einen der Kieler Volkskundler Nils Hansen M.A. ein Seminar mit dem Thema „Kindheit 1945 — 1965“ an. In Referaten werden Einzelthemen wie „Trümmerkindheiten“, „Kriegsspielzeug“, „Barbie“, „Kinderfilme“, „öffentliche Kinderfeste“, „Die Konfirmation“ u.v.a. bearbeitet. Teil des Seminars ist eine Ganztagesexkursion ins Kreisfreilichtmuseum Kiekeberg in Hamburg: Gemeinsam mit diesem großen Nachbarmuseum zu Kiel-Molfsee und seinem Direktor Dr. Rolf Wiese werden Überlegungen zu Konzeption und Realisation einer Ausstellung gleichen Themas angestellt, die am Kiekeberg im Herbst 1992 stattfinden soll. Die Kieler Volkskundler helfen bei der Materialbereitstellung und bringen ihre Planungsideen in die praktische Museumsarbeit mit ein.

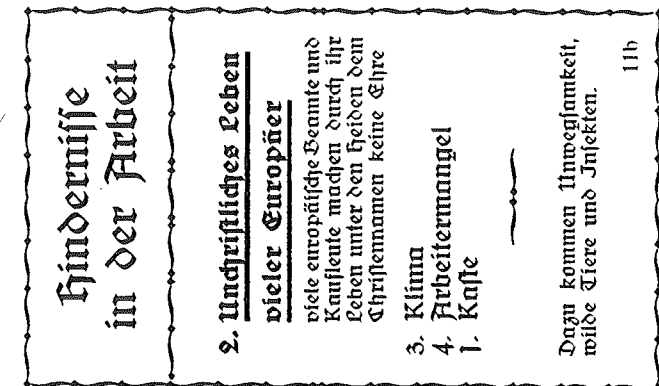
Gleich über zwei Semester — eine Premiere am Kieler Seminar für Volkskunde — läuft das Projekt „Spieler — Spielen — Spielzeug“. Dr. Heinrich Mehl, Leiter der volkskundlichen Sammlungen am Landesmuseum Schleswig, bietet unter diesem Titel ein Hauptseminar an (Teil I im WS 1991/92), das dem Phänomen „Spiel“ nachgehen und dabei möglichst auch aktuelles Material sammeln und analysieren will. Referatsthemen wie „Bedeutung des Spiels aus pädagogischer Sicht“, „Spiel als Grundelement des Brauches“, „Kinderspiele werden Erwachsenenspiele“, „Spiele werden vergessen“, „Werbung für Spielzeug“, „Organisiertes Spielen im Urlaub“ u.a. setzen Schwerpunkte dieser Arbeit; Studierende werden etwa öffentliche Spielplätze, Spielshows im Fernsehen, Spielotheken, Spielhallen oder moderne Trends bei Gesellschaftsspielen

und Spielzeug (Fantasy, Strategie, Therapie, Horror, Computer-Spiele etc.) untersuchen.

Die im Seminar erarbeiteten Fakten und Materialien, dazu die gesammelten Objekte (z.B. Spielzeugwerbeschriften, Fernsehprogramme, Spielebücher) sind Grundsteine für eine große Ausstellung im Gebäudetrakt der Volkskunde-Sammlungen am Schleswig-Holsteinischen Landesmuseum auf Schloß Gottorf, die im Spätsommer/Herbst 1992 das Ausstellungsprogramm in Schleswig ergänzen soll. Mit der Planung, mit Aufbau und Begleitmaßnahmen (Katalog, Werbung, Museumspädagogische Programme) befaßt sich Teil II des Seminars „Spieler — Spielen — Spielzeug“, das im Sommersemester 1992 unter Leitung von Dr. Heinrich Mehl und der Volkskundlerin Dr. Hildegard Mannheims in Form von Blockveranstaltungen stattfindet. Die Studenten erhalten dabei einen Einblick in die verschiedensten Bereiche der praktischen Museumsarbeit, sie lernen Alltagsleben an einem großen Museum ebenso wie die Anforderungen einer Sonderveranstaltung kennen.

Das Kieler Seminar für Volkskunde reagiert mit solchen Angeboten auf die Tatsache, daß über die Hälfte der Volkskundler nach dem Examen im Berufsfeld „Museum und Ausstellung“ arbeiten werden. Das Seminar und sein Leiter Kai Detlev Sievers haben zugleich die qualitative Verbesserung der Museen Schleswig-Holsteins im Auge. Volkskundliches Studium ohne Bezüge zur Praxis gibt es heute nicht mehr, ebenso führt Museumsarbeit ohne ständigen Kontakt zu Wissenschaft und Lehre in die falsche Richtung. So bieten sich frühes Aufeinanderzugehen und gemeinsame Projekte an. Dank der Öffnung der Universität einerseits, dank des Entgegenkommens durch Landesmuseum und weitere kulturhistorische Einrichtungen andererseits bereitet sich das Seminar für Volkskunde verstärkt auf solche Formen der Kooperation vor.

Spielkarte
aus dem „Breklumer
Missions-Quartett“



Die „Archivalische Quellenkartei“ am Seminar für Volkskunde der Universität Kiel

Nils Hansen

Das Seminar für Volkskunde der Universität Kiel ist der interessierten Öffentlichkeit durch seine beiden Publikationsreihen seit längerer Zeit bekannt. Seit 1969 erscheinen die „Kieler Blätter zur Volkskunde“ regelmäßig einmal im Jahr, seit 1977 werden die „Studien zur Volkskunde und Kulturgeschichte Schleswig-Holsteins“ in lockerer Folge herausgegeben (bisher 23 Bände). Weniger bekannt ist vielleicht die Quellensammlung am Seminar für Volkskunde, die die Basis für viele der in den beiden Publikationsreihen veröffentlichten Untersuchungen bildet. Diese „Archivalische Quellenkartei“ — das sei vorweg gesagt — befindet sich nicht im „Elfenbeinturm“ der Universität, sondern steht offen für die volkswissenschaftlich interessierte Öffentlichkeit. Anfragen sind jederzeit willkommen.

Die Archivalische Quellenkartei wurde von Mitte der 1960er bis Mitte der 1980er Jahre systematisch von Prof. Dr. Karl-S. Kramer mit Unterstützung einiger Mitarbeiter/innen auf- und ausgebaut. Sie enthält Abschriften von volkswissenschaftlich relevanten Quellen vor allem aus den Beständen des Schleswig-Holsteinischen Landesarchivs in Schleswig, aber auch aus verschiedenen Kreis- und Stadtarchiven. Das Material stammt aus dem Zeitraum vom 16. bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts und deckt alle Gebiete Schleswig-Holsteins mit Ausnahme Lübecks ab. Ausgewertet wurden vor allem Quellen der Rechtspraxis: Amtsrechnungen, Straf- bzw. damals sogenannte Brücheregister, Gerichtsprotokolle, Polizeiordnungen etc. Aber auch Unterlagen aus anderen Verwaltungsvorgängen und -behörden wurden gesichtet und übertragen. Jeder Quellenbeleg wurde auf eine Karteikarte transkribiert, einem Sachgebiet zugeordnet, mit einem Stichwort und den Angaben zu Ort und Zeit des Geschehens versehen. Jede Karteikarte ist in zweifacher Ausfertigung vorhanden, eine für die Sachkartei, eine für die Ortskartei. Sachgruppen sind zum Beispiel: Brauchtum; Ehrenhändel; Gemeinwesen; Gesundheitswesen; Handwerk, Gewerbe, Stände; Haus und Hof; Rechtspflege; Tracht; Volksbildung und Volksglaube. Insgesamt enthält der ältere Teil der Archivalischen Quellenkartei, der sich mit der Volkskultur der vorindustriellen Zeit (ca. 1500 – 1850) befaßt, 37 Sachgruppen mit rund 26.000 Karteikarten, viele davon mit mehreren verschiedenen Eintragungen.

Seit 1988 wird der ältere Bestand um die „Quellenkartei zur schleswig-holsteinischen Volkskultur in der frühen Industriezeit (ca. 1850 – 1918)“ erweitert. Ihr Aufbau ist dem der älteren Sammlung angepaßt, kleinere Unter-

schiede bestehen nur in bezug auf Auswahl und Bezeichnung der Sachgebiete. Für die neuere Abteilung wurden bisher in einer Totalerhebung die Bestände des Stadtarchivs Meldorf aus der Zeit zwischen etwa 1860 und 1918 gesichtet und übertragen. Zugleich wurde in ausgesprochen langfristiger Planung mit der Durchsicht der Berichte über die schleswig-holsteinischen Kirchen- und Schulvisitationen, die sich im Schleswig-Holsteinischen Landesarchiv befinden, begonnen.

Ziel der Arbeit an der Archivalischen Quellenkartei ist es, genauere Kenntnis von den Lebensweisen der sogenannten kleinen Leute in Schleswig-Holstein seit dem Ende des Mittelalters zu bekommen. Volkskultur, Alltagsgeschichte, Mentalitätsgeschichte sind die Schlagworte, unter denen sich alle einschlägigen Untersuchungen zusammenfassen lassen. Wie sich das Leben der Leute gestaltete, ist nach wie vor die Kernfrage. Zu ihrer Beantwortung bieten die in der Quellenkartei gesammelten Belege besonders gut geeignetes Material, weil sie präzise Angaben über die jeweils beteiligten Personen, Ort und Zeit liefern. Damit sind eine recht genaue soziale und regionale oder lokale Zuordnung der Lebensbedingungen und Lebensweisen und die Betrachtung ihrer Veränderungen im Lauf der Zeit möglich. Im Vergleich zu den Darstellungen auf Bildquellen und in literarischen Quellen, zum Beispiel in Landes- und Reisebeschreibungen ist das ein unschätzbare Vorteil.

Weitere Hinweise zu den Fragen der Kultur der „kleinen Leute“ liefern zwei zur Archivalischen Quellenkartei gehörende Spezialsammlungen. Die eine enthält Nachrichten über landwirtschaftliche und handwerkliche Arbeitsgeräte, Geräte der Rechtspflege, Hausgerät, Möbel und Textilien aus der Zeit von etwa 1500 bis 1850. Etwa 250 Gegenstände des täglichen Gebrauchs wurden hier erfaßt. Die andere Kartei versammelt Informationen über einen Teil der im Landesarchiv und in einigen kommunalen Archiven Schleswig-Holsteins vorhandenen Bestände an Inventaren und Hinterlassenschaftsverzeichnissen. Hier sind Hinweise auf die Fundorte des Materials in den Archiven und kurze Informationen über den Inhalt einzelner Archivalien gesammelt. Beide Spezialkarteien stammen aus Forschungsprojekten, die aus finanziellen Gründen eingestellt wurden. Sie sind deshalb in bruchstückhafter Form geblieben, eine Fortsetzung der Arbeiten daran ist zur Zeit nicht möglich. Dennoch stehen auch sie der interessierten Öffentlichkeit zur Verfügung.

Anfragen zur Quellenkartei sind an die folgende Adresse zu richten:
Nils Hansen M.A., Seminar für Volkskunde, Universität Kiel, Olshausenstr. 40,
2300 Kiel 1

Museen und Ausstellungen

„Smullen un smuddern“¹. Notizen zu Mahl, Kost und Speise in Schleswig-Holstein

Ausstellung des Schleswig-Holsteinischen Freilichtmuseums Kiel-Molfsee, vom 26. Juni bis 30. Oktober 1991

Ausgangssituation

Der konzeptionelle Schwerpunkt des Schleswig-Holsteinischen Freilichtmuseums liegt in der Präsentation von landschaftsgebundenen Profanbauten bäuerlicher und handwerklicher Provenienz. Die Satzung des Vereins, in dessen Trägerschaft sich das Museum befindet, bestimmt die Aufgaben folgendermaßen:

„Die Sammlung und Erhaltung von Wohn- und Wirtschaftsbauten des schleswig-holsteinischen Landes und ihre Ausstattung als beispielhafte Zeugnisse landschaftsgebundener Lebensformen und übernommener bäuerlicher und handwerklicher Traditionen“².

Über den Charakter eines Architekturmuseums hinaus ist damit die Kultur- und Lebensweise unterschiedlicher Bevölkerungsschichten in Schleswig-Holstein angesprochen, deren Vermittlung nach unterschiedlichen musealen Konzepten verlangt.

Dennoch nimmt es bei einem derart umfangreich formulierten Aufgabekatalog nicht Wunder, wenn die Ausstellungsaktivitäten des Freilichtmuseums im Zuge des noch andauernden Aufbaus auf die häusliche Ausstattung der baulichen Objekte zielten. Die zudem überaus deutlich beschränkte Personaldecke ließ andere Museumsaktivitäten auch kaum zu.

Die Institutionalisierung eines vom Amt des Landesmuseumsdirektors unterhaltenen Volontariats schuf hier einen gewissen personellen Freiraum für die Erarbeitung und Präsentation eigener Sonderausstellungen. Auf dieser Grundlage wurde 1989 die von Elisabeth Jacobs M.A. bearbeitete Ausstellung „Schapptüg

¹Vgl. OTTO MENSING, Schleswig-Holsteinische Wörterbuch, Bd. 4, Neumünster 1933, Sp. 606: „smullen“ in der Bedeutung von „schmausen“, Holst. 1800; ebd. „smuddern“ in der Bedeutung von „viel und mit sichtlichem Vergnügen essen“, nach den Prov.Ber. 1797, S. 352.

²Abgedruckt in: A. KAMPHAUSEN, Viele Dächer unter einem. Zur Geschichte des Schleswig-Holsteinischen Freilichtmuseums, Neumünster 1975, S. 23.

— Textilien im Haus“ gezeigt und zwei Jahre später mit der Neubesetzung des Volontariats die jetzige Ausstellung.

Sammlungssituation am SHFM

Die Ausstattung der Häuser mit Gegenständen des täglichen Gebrauchs ist nach wie vor das bestimmende Movens in der Sammlungstätigkeit, wenngleich diese in den Jahren des Aufbaus sich inhaltlich und qualitätsmäßig stark verändert hat. Sah man in den Anfangsjahren noch die Notwendigkeit, „geschlossene Komplexe“ zu erwerben, so verlagerten sich die Sammlungsaktivitäten in den nachfolgenden Jahren eher auf den Erwerb von Einzelstücken, die mehr oder weniger zufällig zusammengetragen wurden. Vieles davon ging durch die nicht unerheblichen, aber zwangsläufig unsystematischen Spenden ein. Es blieb hier vor allem der Bereich der bäuerlichen Hauswirtschaft, der eine gewisse systematische Verdichtung mit aussagekräftigen Objekten erfuhr.

Eine inhaltliche Annäherung zwischen Architekturkonzept und ganzheitlicher Präsentationsform, das Anordnen der Museumsobjekte in ihren funktionalen Bezügen zueinander, ergab sich besonders am Beispiel des immobilien und zur festen Hauseinrichtung gehörenden Herdfeuers. Hier zeigte sich ein Sammlungsschwerpunkt, der sich nutzen ließ und mit Gegenständen aus anderen Bereichen ergänzt den Grundstock für ein Ausstellungsthema stellte, das auf Umgangsformen mit historischer Kost zielte. Der so weitläufig formulierte Ansatz half, weitere Objektbereiche zu sichten, wenngleich der Charakter des Fragmentarischen und Notizenhaften sich nicht vermeiden ließ und bei der didaktischen Umsetzung mitgedacht werden mußte.

Räumliche Bedingungen

Da das SHFM über kein eigenes, separates Ausstellungsgebäude verfügt, wurde bereits in der ersten Sonderausstellung die Diele des Hauses Lehe aus Süderdithmarschen umgenutzt. Die Kübbungen dieses der Konstruktion nach niederdeutschen Fachhallenhauses wurden mit nesselbespannten Ausstellungsselementen zu unterschiedlich großen „Kabinen“ umgerüstet, die mit Glasfenster versehen als Vitrinenersatz fungierten. Die Futterkrippen ließen sich mit tableauähnlichen Einbauten abdecken und konnten so verhältnismäßig gut als Textträger benutzt werden.

Die Dreischiffigkeit des ehemaligen Wirtschaftsraumes brachte es mit sich, daß sich zwischen den beiden Fluchten links und rechts der Diele eine breite, großräumige Fläche ergab, die nur bedingt mit einem an zwei Seiten offenen Stellwandkreis und zusätzlich eingepaßten Podestflächen geschlossen werden konnte. Zwangsläufig entstand dadurch eine unterschiedliche Wertigkeit der

Präsentationsformen — einmal offen, zum anderen geschlossen hinter Glas —, die nur etwas durch eingestellte Vitrinen korrigiert werden konnte.

Die Innengiebelfront mit der Grootdör wurde der Stellwandhöhe angepaßt mit Spannplatten abgetrennt, sie ließen zumindest in Sichthöhe den Eindruck eines halbwegs neutralen Innenraumes entstehen.

Ausstellungskonzeption

Die legitime Ausgangsthese, die darauf zielte, die Umgangsweisen mit der historischen Kost am Gegenständlichen nachzuzeichnen, vermag nicht darüber hinweg zu täuschen, daß in der Ausstellung über etwas geredet wird, was sich nicht ausgestellt findet. Die umschreibenden Begrifflichkeiten von Mahl, Speise und Kost sollten dieser Tatsache Rechnung tragen und sich dem Thema von unterschiedlichen Standpunkten aus nähern.

Einen verhältnismäßig direkten Zugang bot die gerätekundliche Aufbereitung all jener Gegenstände, die zur Nahrungszubereitung dienten. Dieser Objektbereich umfaßte hauswirtschaftliche Kleingeräte, Herdgerät für offenes und für geschlossenes Herdfeuer und Gegenstände, die dem auf Selbstversorgung angelegten Bereich der bäuerlichen Hauswirtschaft am Beispiel der Konservierung, der Vorratshaltung und des Brotbackens entnommen waren. Die funktionale Beziehung zwischen Gerät und Speisenzubereitung ließ sich verhältnismäßig einfach vermitteln.

Schwieriger dagegen gestaltete sich das Unterthema Mahl in der Ausstellung, das sich nur über den Umweg der gegenständlichen Ausstattung von häuslichen und außerhäuslichen Verzehrssituationen nachstellen ließ. Zum Objektbereich gehörten Eßgeräte, aber auch unter dem Aspekt der Materialkonkurrenz zusammengetragene Gefäße für Tisch und Tafel.

Die bäuerliche Tischgemeinschaft und das landläufige Bild vom gemeinschaftlichen Essen aus einer Schüssel ließ sich vor dem reproduzierten und vergrößerten Lichtdruck „Abendkost“ aus dem „Holsteinischen Bauernleben“ mit einer schlagwortartig aufgeführten Reihung von Überschriften (Essen aus einer Schüssel, Essen an einem Tisch, Essen an zwei Tischen, Essen in zwei Räumen) und mit Zitaten aus der 1847 erstellten Statistik der „Versammlung deutscher Land- und Forstwirthe“ gegenlesen.

Die Zahl der bildlichen Quellen zum Thema war sehr begrenzt. Beim Abschnitt „alte und neue Getränke“ konnte das statusdarstellende Moment in den Familienporträts (N. Peters, Familie des Vollmacht Hansen im Kronprinzenkoog, 1796 und C.D. Voigts, Portrait der Familie Möller, Kiel 1810) didaktisch genutzt werden für Aussagen zur Tee- und Kaffeekultur des frühen 19. Jahrhunderts.

Kaum mehr als fragmentarisch und bruchstückhaft ist jener Ausstellungsabschnitt zu nennen, der sich explizit mit Formen der historischen Kost in Schleswig-Holstein beschäftigt. An ausgewählten Beispielen aus dem Bereich der volkstümlichen Keramik ließ sich allenfalls die auffällige Dominanz der Getreidekost in den schleswig-holsteinischen Nahrungsgewohnheiten nachweisen. Daran, daß letztlich dem regionalspezifischen Kostaspekt kaum Rechnung getragen werden konnte, änderte auch der Rückgriff auf mundartliche Bezeichnungen für das Sich-Einverleiben von Nahrung kaum etwas.

Reaktionen aus dem Besucherpublikum

Eine gesonderte Besucherstatistik zur Ausstellung ist nicht geführt worden. Das in der Ausstellung ausliegende Gästebuch ließ auf lebhaften und regen Besuch schließen. Quantitative Daten erweisen sich auch als wenig hilfreich, wenn ermittelt werden soll, welchen Anklang die Ausstellung im Publikum fand.

Es fiel auf, daß viele Besucher irritiert waren durch die Umstellung auf eine didaktisch aufbereitete Ausstellung, nachdem sie im vorderen Teil des Museumsgeländes auf die ganzheitliche Präsentationsform eingestimmt waren, die im wesentlichen ohne Zusatzinformationen und textliche Aufbereitung auskommt. Die Verweildauer in der Ausstellung lag oft unter fünf Minuten. Als Rundgang angelegt konnte sie dem sonst üblichen und z.T. recht zügigen Flanieren der Museumsbesucher kaum etwa entgegensetzen.

Möglicherweise ist mit dem Verzicht auf ganzheitliche Darstellungseinheiten ein zu starkes Gegengewicht zur ständigen Architekturausstellung aufgetreten. Dieses war beabsichtigt. Vor dem Hintergrund der in der Gesamtausstellung stringent durchgehaltenen Präsentationsform schien der Verfasserin ein Kontrapunkt sowohl in inhaltlicher wie in gestalterischer Art unverzichtbar. Nur eine gewisse Pluralität der Zugangsformen ließ die Sonderausstellung als Sondereinheit auf dem Museumsgelände erscheinen.

„Bisfchen leblos, sonst ganz gut“ schrieb am 20.07.1991 ein Museumsbesucher ins Gästebuch.

Karen Precht

„Smullen un smuddern“ — erfrischend drög

Die Ausstellung „Smullen un smuddern — Notizen zu Mahl, Kost und Speise in Schleswig-Holstein“, erarbeitet von der Volontärin Karen Precht M.A., zeichnet sich durch eine erfreuliche Nüchternheit in der Präsentation aus. Bis Oktober ist sie im Schleswig-Holsteinischen Freilichtmuseum Molfsee zu sehen.

Gerade im Szenarium des Freilichtmuseums, wo dem Besucher Enten und Gänse um die Füße schnattern, wo Schinken und Würste von den Rauchhausdecken baumeln und Geranientöpfe hinter den mit Spitzengardinen behängten Fenstern lauern, wirkt die Ausstellung erfrischen sachlich, ohne langweilig und humorlos zu sein.

Die Autorin hat bewußt auf ganzheitliche Präsentation verzichtet, und sie tut gut daran, einen solchen Gegensatz geschaffen zu haben, auch wenn manchem Besucher die Umstellung auf ein wissenschaftlich erarbeitetes Thema schwerfallen mag. Es geht um Formen der historischen Kost, um Umgangsweisen mit Nahrung und um Eßgewohnheiten, dargestellt an Sammlungsgegenständen, die größtenteils aus bäuerlichen Haushalten stammen.

Eingangs wird — gleichsam als Ausstellungsmotto aufzufassen — anhand einer Grützschüssel dokumentiert, daß die bewahrten, zur themenbezogenen Präsentation geeigneten Gegenstände (wie so oft) nicht zum alltäglichen Gebrauch bestimmt, sondern Schmuckstücke waren, die — wenn überhaupt — nur zu besonderen Gelegenheiten benutzt wurden. Selbst wenn es sich um ein Gefäß für die häufigste Alltagspeise, die Grütze, handelt, weist die Schüssel doch kaum Gebrauchsspuren auf, so daß die Vermutung naheliegt, sie habe als Prunkstück der Raumdekoration und der Repräsentation gedient. Diese behutsam erklärende und deutende Vorgehensweise in der Themenbearbeitung ist auch nennenswerter Vorzug der begleitenden Texte. Sie sind durchgehend knapp gehalten, aber doch so gestaltet und formuliert, daß sie dem Besucher die wichtigsten Aspekte und die Zusammenhänge zwischen Gegenstand, Nahrungsgewohnheiten, Verwendungszweck und Landesüblichem ebenso klar vorführen wie zeitliche Einordnung, Wechselbeziehungen zwischen geschichtlichen Entwicklungen und Veränderungen bei Mahl, Kost, Speise und den dazugehörigen, gezeigten Objekten.

Daneben stellen die niederdeutschen Ausdrücke, die stichwortartig, wie Zettelnotizen auf kleinen Texttafeln, an der den Besucher empfangenden Stellwand montiert sind, einen amüsant-assoziativen Bezug zu Nahrungsbeschaffenheit, Eßgeräuschen und -gewohnheiten her. „Gnupsen, knusen“ und „granschen“ illustrieren das 'mundartliche' Zerkleinern harter Speisen. Auf dem Rundgang begegnen dem Besucher darüber hinaus Zitate aus zeitgenössischen Schilderungen bäuerlicher Mahlzeiten und einstigem Eßverhalten, die gewährleisten, daß

der Bezug zur Nahrung bestehen bleibt. So kommt die Präsentation aus, ohne den eigentlichen Ausstellungsgegenstand, die Nahrung selbst, zu zeigen.

Der beabsichtigte Rundgang, den die Besucher nicht unbedingt folgsam einhalten, beginnt mit einem alphabetisch geordneten Kästchensystem zur Herichtung von Nahrungsmitteln von A bis Z, das den Besucher geschickt aktiviert. „F“ wie „Fleisch zerkleinern“ im Fleischwolf, „h“ wie „hobeln“ von Gurken mit hölzernem Gurkenhobel. „C“ wie „...“? Unweigerlich setzen beim Betrachter die Überlegungen ein, was man in dem leeren Kästchen unterbringen könnte. Anhand der Kleingeräte werden die verschiedensten Methoden der Nahrungsaufbereitung dokumentiert, die notwendigerweise dem eigentlichen Verarbeiten, wie Kochen oder Braten, vorangehen.

Die logisch folgende Darstellung von Herdsituationen als Zentrum aller mit Mahl, Kost und Speise verbundenen Aspekte wird in zwei Großfotos und den davor sichtbaren, zur jeweiligen Entwicklungsstufe gehörenden Gerätschaften anschaulich. Die weit auseinanderhängenden Aufnahmen zeigen eine Herdstelle mit offenem Herdfeuer und Schwippbogen um 1900 und etwa 60 Jahre später den an derselben Stelle eingerichteten Sparherd. Beide Fotos des Hauses Schurborn aus Großharrie dokumentieren also eine Veränderung der Herdsituation, die jedoch dem weniger aufmerksamen Besucher leicht entgeht. Durch ein Zusammenrücken der Großtafeln hätte dies verhindert werden können. Aus den Gerätschaften und den begleitenden Texten wird die einschneidende Veränderung dennoch ersichtlich. Rösteisen, Grapen und Pfannen sind für das Herdfeuer mit Füßen versehen. Der Sparherd, dessen Verbreitung nur zögerlich fortschritt, weil seine Einrichtung und Nutzung auch eine grundlegende Veränderung der Wärmetechnik im ganzen Haus bedeutete, erforderte anderes Gerät zum Einhängen in die Herdplatten. Gleichzeitig erläutern die Texte den Zusammenhang zwischen Speisen und Gerät. Ein hoher Fleischkonsum im Mittelalter bewirkte, daß Rösteisen auch für Fleischzubereitung dienten. Sich im Laufe der Zeit erhöhende Viehfutterpreise führten zu einem vermehrten Verzehr von Getreide, von Grützen, Brot und Kuchen, zu einer Vielzahl von Waffeleisen, Förtchen- und Pfannkuchenpfannen. Erst als der Fleischkonsum Anfang des 20. Jahrhunderts wieder zu steigen begann, erforderte die Zubereitung auf dem Sparherd neue Bräterformen.

Die Beziehung zwischen Gestalt und Funktion der jeweiligen Gefäße, die Konkurrenz der unterschiedlichen Materialien erläutert eine Sammlung von Gefäßen mit hohen Wandungen, Ausgüssen oder geschlossenen Formen aus Keramik, Zinn und emailliertem Blech. Der Besucher erfährt die zeitliche Abfolge, in der die Gefäße benutzt wurden, und er erfährt, welche Einwirkungen zu welchem Material führten: Erst das durch französischen Einfluß veränderte Eßverhalten bewirkte die Verwendung von Tellern und Terrinen; für den im 19.

Jahrhundert kultivierten Tee- und Kaffeekonsum hielt feines Porzellan auch im bäuerlichen Haushalt Einzug. Das emaillierte Material erwies sich als haltbar, fast „unverwüstlich“ und war leicht zu handhaben; es setzte sich als Massenprodukt in allen Bevölkerungsschichten im Alltagsgebrauch durch. Auch bei der Dokumentation dieser „konkurrierenden Materialien“ ist das benutzte Kastensystem, in dem die verschiedenen Objekte stehen, eine ansprechende Lösung. Wie in einem Küchenschrank oder -regal vermitteln die Gegenstände Lebendigkeit, ohne inszeniert zu wirken.

Die typische und schon fast zum Klischee gewordene bäuerliche Tischgemeinschaft, das gemeinsame Essen aus einer Schüssel, stellt sich dem Besucher anschaulich durch eine vergrößerte Reproduktion des Lichtdrucks „Abendkost“ aus dem „Holsteinischen Bauernleben“ dar und wird gleichzeitig durch Zitate aus einer Statistik von 1847 und eine Reihung von Schlagworten wie „Essen an einem Tisch“, „Essen an zwei Tischen“ korrigiert. Der davor aufgestellte Tisch mit dazugehöriger Bank verzichtet auf die Inszenierung einer Mahlzeitsituation. Er ist nicht gedeckt. Die Nüchternheit dieser kühlen Präsentation unterstreicht die beabsichtigte Korrektur des aus bürgerlicher Sicht schöngefärbten „Bauernlebens“. Der agrarromantische Traum von einer harmonischen Großfamilie, zu der auch das Gesinde gehört, von Erzeuger- und Verzehrergemeinschaft bricht sich an der Realität: Die Statistik stellt trocken fest, daß mit dem Reichtum die Unterschiede zunehmen, daß wohlhabende Bauern kaum noch mit ihrem Gesinde an einem Tisch, geschweige denn aus einer Schüssel essen. Das Dienstpersonal wird zur eigenständigen sozialen Gruppe, was auch der nächste Bereich der Ausstellung bezeugt, in dem es um „Essen außer Haus“ geht und ein Zitat von der schlechten Verpflegung des Gesindes berichtet. Besonders während der Sommermonate war die ländliche Bevölkerung darauf angewiesen, Mahlzeiten im Freien, während der Ernte auf dem Feld einzunehmen. Die Vielzahl und Verschiedenartigkeit der Transportgefäße deutet darauf hin.

Ein interessanter Abschnitt befaßt sich mit den im 19. Jahrhundert üblichen Alltagsgetränken. Bier galt als Grundnahrungsmittel und wurde schon morgens in Form von warmer Biersuppe verzehrt. Es war Genuß- und Nahrungsmittel in einem. Vielerlei Brauchtumsbezeichnungen (wie z.B. „Erntebier“) verweisen auf weitere bemerkenswerte Aspekte. So schien gemeinsamer Genuß von Bier Gemeinsamkeit überhaupt zu bezeugen, nicht immer und für jeden ein 'zwangloses' Vergnügen. Die Alltagsgebräuchlichkeit des alkoholischen Getränkes mag ebenso zu den häufig auftretenden, in Zitaten belegten Entgleisungen geführt haben. Mäßigungsappelle von öffentlicher Seite häuften sich, als Branntwein — im 17. Jahrhundert nur in der Medizin bekannt — zum Alltagsgetränk wurde und durch die Destillierungsmethode narkotisches Trinken möglich war.

Der besonderen Kultur des Tee- und Kaffeetrinkens widmet sich eine ei-

gene Ausstellungseinheit, in der die dazugehörigen Gefäße und Utensilien zu sehen sind. Aus den Texten erfährt der Besucher von anfänglich verurteilter Genußsucht: Der erhöhte Kaffeekonsum der arbeitenden Bevölkerungsschichten erregte das Mißfallen der Obrigkeit. Er galt als schädlich. Das Teetrinken wurde mit viel zeremoniellem Aufwand betrieben, dessen wesentlicher Aspekt auch die Entwicklung einer speziell geformten Teetasse war.

Zusammenhänge zwischen Kost und Anlaß erläutert die Autorin anhand der Erntekost, die in besonderen Gefäßen gereicht wurde und sich in Gehalt und Qualität deutlich von der Alltagspeise abhob. Der Bereich „Vorratshaltung und Konservierung“ gewährt Einblicke in den bäuerlichen Haushalt, in dem die Selbstversorgung eine wichtige Rolle spielte. In der Ausstellung werden verschiedene Formen der Konservierung wie Trocknung und Einlegen erklärt. Der landesübliche Verzehr von Getreidekost als Hauptnahrung und die besondere Stellung des Brotes runden ebenso wie die Möglichkeiten der Formgebung und die damit verbundene Veränderung der Wertigkeit von Nahrung das Bild ab.

Die Beschränkung auf „Notizen“, auf einige wichtige Aspekte zum Thema, das sich ohnehin kaum erschöpfend ausstellen läßt, scheint bewußt weitestgehend den Menschen hinter den Objekten auszugrenzen, der hier Hauptperson sein müßte: die Hausfrau. Ihre besondere Stellung deutlich zu machen, wäre einerseits sicherlich interessant und notwendig gewesen, andererseits hätte eine solche zusätzliche Darstellung das Konzept gesprengt. Bei genügend vorhandenen Inszenierungen und ganzheitlichen Darstellungen innerhalb des Freilichtmuseums, bei kurzer Vorbereitungszeit, problematischen Rahmenbedingungen und Verzicht auf nicht zu sichernde Leihgaben, galt es offenbar, sich zu entscheiden. Die Autorin entschied sich für ein in der Tradition Lühning'scher Präsentationsformen stehendes Konzept, das in sich und im Freilichtmuseum schlüssig ist und durchaus auch ohne modern gewordene Inszenierungen noch seine Berechtigung hat.

Dem aufmerksamen und durchschnittlich lesefreudigen Besucher bietet sich so ein schwieriges, weitläufiges Thema in seinen Hauptaspekten interessant und verständlich-anschaulich dar. Leichter noch hätte man es ihm gemacht, würden Großüberschriften die Einzelbereiche der Ausstellung übersichtlich gliedern, für deren Anbringung sich die breiten Holzbalken der Dachständerkonstruktion anbieten. Demgegenüber gibt die Diele des Hauses Lehe aus Süderdithmarschen wesentliche Raumesetze vor, die sich nicht ohne weiteres für eine lebendige Ausstellungsform nutzen lassen. Die Kübbungen des niederdeutschen Fachhallenhauses, versehen mit baulichen Elementen und von der Diele abgetrennt durch Glasscheiben, ergeben notgedrungen vitrinenartige Einheiten, Kojen, die wie Schaufenster wirken. Die irritierende Materialvielfalt, die bei der

Umrüstung verwendet wurde, und die durch zusätzlich eingezogene „Decken“ in Form von Plastikplanen entstandenen weiteren Waagerechten gewähren zumindest in den Kübbungen kaum ein ruhiges Ausstellungsbild. Ihr Sinn und Zweck ließ sich beim Besuch der Ausstellung jedoch schnell erspüren: es regnete trotzdem durch. Ein wenig mehr finanzieller und handwerklicher Aufwand oder engagiertere Unterstützung von Seiten des Museums und seiner Träger hätten hier leicht Abhilfe geschaffen!

Der weite Innenraum wurde sinnvoll durch im Kreis angeordnete Stellwände so gestaltet, daß ein Gegengewicht zu den links und rechts befindlichen Kojenreihen entstand. An zwei Seiten kann der Besucher somit einen zusätzlichen Raum betreten und wird gleichzeitig gezwungen, außen den Rundgang — von welcher Seite auch begonnen — einzuhalten.

Es zeigt sich an dieser Präsentation, daß Karen Precht unter schwierigsten äußeren Bedingungen eine in der Aussage klare und gut durchdachte, lohnende Ausstellung möglich gemacht hat. Daß aber ihre Ausstellung ohne Begleitheft, Katalog oder auch nur ein Faltblatt auskommen muß, ist — mit Verlaub — 'unmöglich'!. Dem Besucher wird die Chance entzogen, sich anhand von Zusatzinformationen weiterführend mit dem Thema zu befassen, Gesehenes vertiefend nachzuarbeiten oder sich auch nur die Eindrücke noch einmal in Erinnerung zu rufen.

Es bleibt Aufgabe der Museumsleitung, bei künftigen Projekten ein solches Manko in eigenem Interesse zu vermeiden, denn daß die Ausstellung gut besucht ist und positiv aufgenommen wird, zeigt das ausliegende Gästebuch.



Vibe Pungler

Abdruck mit freundlicher Genehmigung von Herrn H.J. Maas, Leiter des Peter-Wiepert-Museums, Burg/Fehmarn

Berufsfeld Volkskunde

Zur Arbeit eines Anfängers im Museumswesen

Hubertus Hiller

Als Student belegte ich im Sommersemester 1988 ein Seminar, das sich mit dem Stand des Museumswesens in der „Provinz“ beschäftigte. Im Vordergrund standen sowohl die Präsentationsformen und die spezifischen Probleme verschiedener Regional-, Heimat- oder Dorfmuseen als auch die Diskussion über deren Aufgabe als Kulturträger und -vermittler. Um Antworten auf unsere Fragen zu erhalten und einen praktischen Bezug zu den Semindiskussionen herzustellen, besuchten wir kleinere und größere Regionalmuseen, die entweder erstens, ehrenamtlich betreut, immer noch mehr oder weniger die Ausstellung ihrer Gründer bewahrten (Schönwalde, Neustadt), zweitens gerade nach neuen museumsdidaktischen Maßstäben eingerichtet waren (Kellinghusen) oder drittens sich noch im Aufbau befanden (Prinzeßhof Itzehoe). Im Verlauf des Seminars wurde eifrig diskutiert, welchen Weg die einzelnen Museen einschlagen müßten, um eine zeitgemäße und „anerkannte“ Schausammlung präsentieren zu können. Dazu kam eine Fülle von Hausarbeiten, die sich exemplarisch mit den Problemen eines Regionalmuseums auseinandersetzten. Es schien, als hätten viele Sminarteilnehmer eine kritik- und besserungswürdige Sammlung für sich ausgemacht. So war es auch bei mir. Mit dem vielsagenden Titel „Probleme und Möglichkeiten einer Neugestaltung des Schönwalder Dorfmuseums“ befaßte ich mich mit dieser kleinen Einrichtung und konnte damals noch nicht ahnen, daß ich meine erste Stelle gerade an diesem Museum antreten und die Aufgabe fast genau dem oben genannten Hausarbeitsthema entsprechen würde. Doch bevor ich über die Anfänge meiner Tätigkeit berichtet, eine kurze Einführung in die Entwicklung des Schönwalder Dorfmuseums:

Der Grundstock des Schönwalder Museums ist der Sammlungstätigkeit des ehemaligen Volksschulrektors Hermann Michaelsen seit den frühen 60er Jahren zu verdanken. Sein Anliegen war es, ländliches Arbeitsgerät, das durch die Technisierung zu verschwinden drohte, von seinen Schülern sammeln zu lassen, um es zunächst jährlich in einer Ausstellung im Rahmen des Schulfestes den interessierten Dorfbewohnern zugänglich zu machen. Dabei blieb es, bis im Jahr 1975 der erste Raum der alten Dorfschule für das sich entwickelnde Museum zur Verfügung gestellt wurde. In der Folgezeit dehnte sich die Sammlung kontinuierlich auf die übrigen Räume aus, so daß nach den letzten Umbau- und

Renovierungsmaßnahmen im Jahr 1989 die gesamte ehemalige Dorfschule mit 5 Schauräumen, 4 Werk- und Büroräumen sowie großzügiger Magazinfläche zur Verfügung steht. Darüber hinaus befindet sich, als Außenstelle, in unmittelbarer Nähe das ehemalige, jetzt vollständig renovierte Spritzenhaus. Dort sind verschiedene Großgeräte (Hächselmaschinen, Grützmühle, Pflüge usw.) ausgestellt, und mit der Installierung einer Esse und eines Blasebalges ist die Grundlage für die vorgesehene Präsentation des Schmiedehandwerks gelegt.

Das Dorfmuseum verfügt zur Zeit über einen Bestand von ca. 4 500 Objekten, die fast ausschließlich aus der Gemeinde Schönwalde stammen. Die Sammlungs- und Ausstellungsschwerpunkte entsprechen den klassischen Gebieten, wie sie in Regionalmuseen häufig anzutreffen sind. So werden die traditionellen Handwerke, die Haus- und Landwirtschaft ebenso präsentiert wie die Imkerei, das Jagd-, Forst- und Schwellenhauerwesen, wie Waagen und Gewichte. Einen gewissen Schwerpunkt bildet das Schulwesen des frühen 20. Jahrhunderts; die Ursache liegt sicher in der langjährigen Funktion des Museums als Dorfschule (1823-1972).

Bei der Präsentation der einzelnen Themenbereiche hat man sich bisher zum überwiegenden Teil darauf beschränkt, Objekte eines Ausstellungsgebietes möglichst vollständig an einem Platz zusammenzufassen, ohne daß eine innere Ordnung oder eine thematische Verknüpfung verschiedener Bereiche vorgenommen wurde. Zudem ist die Beschriftung unvollständig. Unvorbereiteten Besuchern, die keinen Bezug beispielsweise zum Stellmacherhandwerk oder zum Jagdwesen haben, erschließen sich die Objekte und deren Geschichte erst durch eine Führung. Diese ist allerdings während der Öffnungszeiten durch geschultes Aufsichtspersonal möglich.

Daß die bloße Zurschaustellung zahlreicher Objekte nicht ausreichen kann, haben die Verantwortlichen, allen voran Hermann Michaelsen, bald erkannt und sich darum bemüht, sich wissenschaftlich beraten zu lassen. Günstig wirkte sich in dieser Hinsicht die fruchtbare Zusammenarbeit der Gemeinde Schönwalde als Träger des Museums und des mit der umfangreichen Betreuung und Verwaltung beauftragten „Fördervereins Dorfmuseum Schönwalde a.B.“ aus. Der Anfang wurde 1983 gemacht, als Studenten des Seminars für Volkskunde an der Universität Kiel auf Anregung von Dr. S. Götsch und unter der Anleitung von Dr. A. Lühning die Voraussetzung für fundierte Museumsarbeit leisteten, indem sie die bis dahin zusammengetragenen Objekte erfaßten und inventarisierten. In der Zeit von 1988-1990 war Marion Bejshowitz-Iserhoht neben ihrer Aufgabe, eine Chronik für die 750-Jahr-Feier Schönwaldes zu erstellen, mit der Betreuung des Museums beauftragt. Ihrem Engagement verdankt das Museum eine anerkannte Sonderausstellung, in der sie unter dem Titel „Mit Stock und Katechismus“ das Dorfschulwesen der Jahrhundertwende kritisch beleuchtet.

Bezeichnend für die personelle Situation ist es jedoch, daß aus der Sonderausstellung — in Ermangelung einer neuen — eine Dauereinrichtung zu werden scheint. Seit 1987 steht für die museumspädagogische Betreuung eine Lehrerin zur Verfügung, die dafür für 6 Wochenstunden vom Schuldienst befreit wurde.

Unter den oben skizzierten Voraussetzungen trat ich nun meine erste Stelle in einem Museum an mit dem Auftrag, den laufenden Museumsbetrieb zu organisieren sowie in den nächsten zwei Jahren ein Ausstellungskonzept und, sofern noch Zeit bliebe, eine Sonderausstellung zu erarbeiten. Die einzige Bedingung, die die Gemeinde und der Förderverein stellten, war, daß die gesamte Objektbreite zu berücksichtigen und in einem vertretbaren Maß auch tatsächlich zu präsentieren sei. Eine Bedingung also, die verhindern sollte, daß das Museum schwerpunktmäßig von wenigen Themen beherrscht würde und viele andere Objekte ins Magazin wanderten.

Jetzt zeigte sich sehr schnell, daß ich zwar durch das Studium der Volkskunde in Kiel gut auf die theoretische Bewältigung der gestellten Aufgabe vorbereitet war, die praktische Durchführung erarbeiteter Konzepte stieß jedoch zunächst auf manche Schwierigkeiten, über die ich mir vorher kaum Gedanken gemacht hatte, und ich war daher sehr froh, daß mir erfahrene Museumsleute mit Rat und Tat zur Seite standen. Meine erste kleine Ausstellung soll hier als Beispiel dienen, wie etwa die Wahl des rechten Platzes, der Objekte und der Beschriftung mit den zur Verfügung stehenden Mitteln gelöst wurden.

Das Schönwalder Dorfmuseum verfügte, wie viele andere Regionalmuseen auch, über eine sog. „Militaria-Ecke“. Wie ich sehr bald bemerkte, störte nicht nur mich diese planlose und vor allem unkommentierte Präsentation der Relikte vergangener Weltkriege. Nach einvernehmlicher Absprache entschlossen wir uns, diese Aufstellung aufzulösen und Siegeswimpel, Gasmasken, Orden und „Beutehandgranaten“ vorerst, bis zu einer kritischen Aufarbeitung, zu magaziniere und die dadurch freiwerdenden Vitrinen für eine neue Ausstellung zu nutzen. Wir entschieden uns, in Ergänzung zur Ausstellung des für den Schönwalder Raum bedeutenden Bereiches des Forst- und Jagdwesens, das bisher unberücksichtigte Schwellenhauerwesen aufzuarbeiten. Nachforschungen zufolge wurden in dieser relativ waldreichen Gegend bis in die 50er Jahre dieses Jahrhunderts intensiv Schwellen hergestellt. Erfreulicherweise fanden wir in den Beständen alle Geräte, die für diese Arbeit gebraucht wurden. In dem von Hermann Michaelsen angelegten Photoarchiv war zusätzlich zahlreiches Bildmaterial von Schwellenhauerkolonnen und den einzelnen Arbeitsabläufen vorhanden. Nachdem ich mehrere ehemalige Schwellenhauer über ihre Arbeits- und Lebensbedingungen befragt hatte, nahm ich mir vor, nicht nur ihre Arbeitsgeräte auszustellen, sondern auch zu dokumentieren, daß Schwellenhauer Akkordarbeiter waren, die mit dem Einzug der Kreissäge in den späten 30er

Jahren unseres Jahrhunderts zunehmend überflüssig wurden, und daß diese Erwerbsquelle etwa 20 Jahre später vollends versiegte. So stellte ich neben die Gattersäge, mit der die zugehauenen Schwellen manuell aufgesägt wurden, das Sägeblatt einer Kreissäge und hängte darüber die Photos der Arbeitsszenen. Das letzte Bild dieser Reihe zeigt zwei Arbeiter, wie sie eine Schwelle durch die riemenbetriebene Kreissäge schieben.

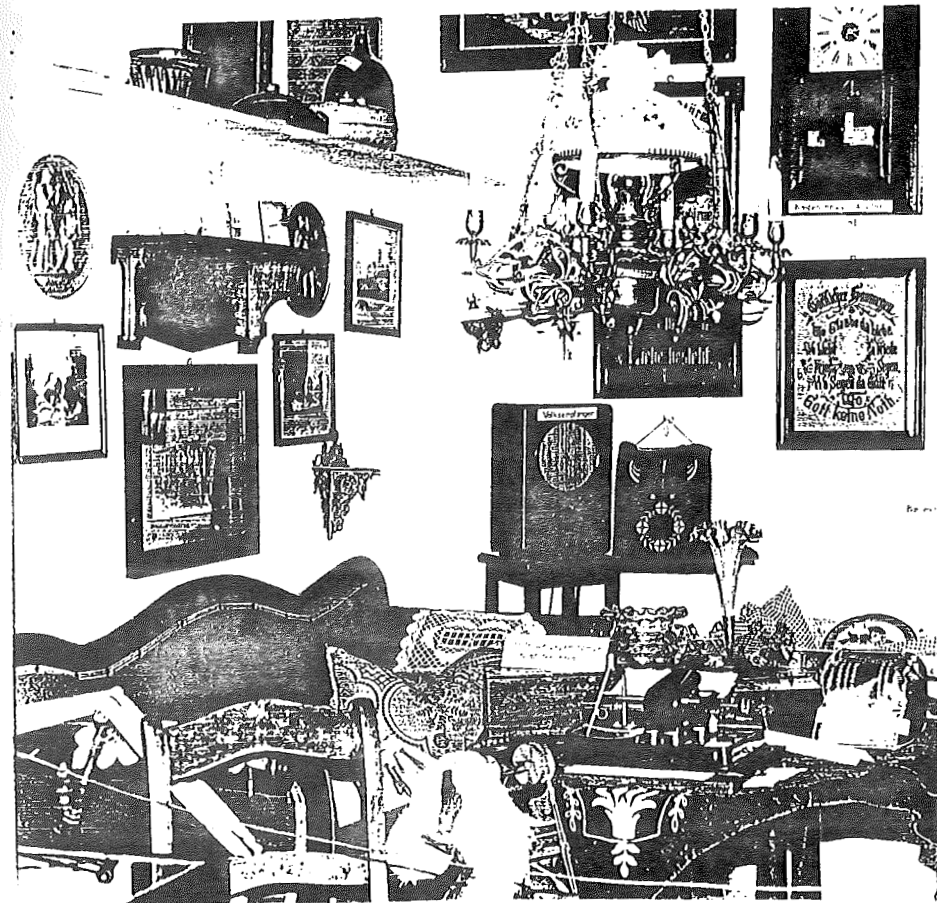
Das Problem, das Arbeitsverhältnis deutlich zu machen, löste ich, indem ich jeweils ein Gruppenphoto einer Holzhauer- und einer Schwellenhauerkolonne in Beziehung setzte und in dem Begleittext darauf hinwies, daß der Eindruck des gemeinschaftlichen Zusammenarbeitens, das durch die Gruppen impliziert wird und bei Holzhauern auch richtig ist (sie waren alle bei dem Waldbesitzer fest angestellt), bei den Schwellenhauern aber täuscht. Diese waren Akkordarbeiter und arbeiteten auf eigene Rechnung für ein Unternehmen, das ein bestimmtes Quantum Hartholz aus den Schönwalder Wäldern zur Schwellenherstellung aufkaufte. „Nur um die behauenen Stämme mit der Gattersäge in mehrere Schwellen aufzusägen, taten sich zwei Arbeiter zusammen“.

Darüber hinaus wird im Text auf Geräte und Arbeitsabläufe sowie auf den Prozeß der Mechanisierung im einzelnen hingewiesen. Nun hoffe ich, daß diese Präsentation den Besuchern das Schwellenhauerwesen verständlicher macht. Diese Ausstellung wird später noch im Gesamtkonzept in das Beziehungsgefüge des Forst- und Jagdwesens eingebunden und um verschiedene weitere Aspekte erweitert. Dabei wären auch die Nahrungsgewohnheiten, die Lebensbedingungen, aber auch die Frauen- und Kinderarbeit in diesem Zusammenhang denkbar.

Zum Abschluß noch einige Bemerkungen zum allgemeinen Konzept, das zu diesem Zeitpunkt natürlich nicht mehr als ein Orientierungspunkt sein kann. Grundsätzlich sollen die Ausstellungsgebiete erhalten bleiben. Sie müssen jedoch zunächst nach thematischen Gesichtspunkten geordnet werden, so daß beispielsweise die Landhandwerke, die bisher in allen Räumen zu finden waren, in einem Raum zusammengefaßt werden. Das gibt uns auch die Möglichkeit, sinnvolle Verbindungen zu schaffen; z.B. ließen sich über die Wagenherstellung Stellmacherei, Schmiede und Landwirtschaft in Beziehung setzen. Der nächste Schritt wäre, die Auswirkungen der Mechanisierung und die Folgen, die sich daraus ergaben, darzustellen. Die Voraussetzungen dafür sind günstig, da die Objektbestände häufig allein aus einem ansässigen Betrieb stammen und wir andererseits über ausreichend Quellen- und Bildmaterial sowie zahlreiche Gewährspersonen verfügen.

Leider ist es aufgrund des zur Verfügung stehenden Etats nicht möglich, gezielte Ankäufe zu tätigen. Zudem ist es wegen der vorherrschenden Überzeugung der zahlreichen Spender, nur „sehr alte“ Gegenstände gehörten ist

Museum, schwierig, Veränderungen transparent zu machen, so daß der zeitliche Schwerpunkt vorerst nur auf die Darstellung der Verhältnisse im frühen 20. Jahrhundert gelegt werden kann. Es fehlen bisher besonders Objekte aus den Jahren von 1960 — 1990, also Geräte, die jetzt zunehmend von elektronischen und computergesteuerten verdrängt werden. So wird es neben den bereits genannten Aufgaben nötig sein, die zahlreichen, aktiv am Museumsleben teilnehmenden Schönwalder Bürger davon zu überzeugen, daß ihr Museum nicht ausschließlich die dörfliche Welt vor 1950 darzustellen hat.



Veranstaltungskalender

Schleswig-Holstein bietet allmonatlich eine Fülle an historisch und volkscundlich interessanten Veranstaltungen und Festen (siehe dazu auch Kai Detlev Sievers, Feste in Schleswig-Holstein. Ein lexikalischer Führer durch den Jahreslauf, Neumünster 1984; Was ist los in Schleswig-Holstein?, hg. von den Volksbanken und Raiffeisenbanken in Schleswig-Holstein, Rendsburg 1991).

Die Redaktion hat versucht, einige eine breitere Öffentlichkeit angehende Termine auszuwählen — im Bewußtsein, daß jede Auswahl auf diesem Feld nur subjektiv sein kann. Über Hinweise auf relevante Veranstaltungen in den kommenden Monaten würden wir uns freuen.

Ausstellung im Kreismuseum Prinseßhof, Itzehoe, 14. August — 6. Oktober 1991
ELEKTRIZITÄT IN JEDEM GERÄT.
Stromversorgung in ländlichen Gebieten am Beispiel des Kreises Steinburg
Öffnungszeiten: tägl. (außer Mo) 10⁰⁰ — 12⁰⁰, 15⁰⁰ — 18⁰⁰, Do bis 20³⁰ Uhr
Kreismuseum Prinseßhof, Kirchenstr. 20, 2210 Itzehoe, Tel.: (0 48 21) 69-5 20

* * *

Ausstellung im Landesarchiv Schleswig-Holstein, Prinzenpalais, Schleswig, 27. September 1991 — 3. Januar 1992
BAUEN IN BACKSTEIN. Schleswig-Holsteinische Heimatschutz-Architektur zwischen Tradition und Reform. Öffnungszeiten: Mo-Fr 8³⁰ — 17⁰⁰ Uhr. Andere Termine für Gruppen nach Vereinbarung.
Landesarchiv Schleswig-Holstein, Prinzenpalais, Gottorfstr. 6, 2380 Schleswig, Tel.: (0 46 21) 86-18 00

* * *

Veranstaltungen der Akademie Sankelmark:
21. — 23. Oktober:
ERTRÄGE DER FRAUENFORSCHUNG für die Lehrerinnen- und Lehrerausbildung. Symposium in Zusammenarbeit mit der Forschungsstelle für Frauenfragen an der Pädagogischen Hochschule Flensburg

Frauenforschung hat der öffentlichen Diskussion um Reformen des Bildungswesens für eine Verbesserung der Chancengleichheit der Geschlechter wesentlichen Impulse vermittelt. Der Transfer der in diesem Zusammenhang richtungweisenden Forschungsansätze und -ergebnisse in die Institutionen der Aus- und Weiterbildung von Lehrkräften steht dagegen vielerorts noch aus. Unser Symposium wird Erziehungswissenschaftlerinnen und -wissenschaftlern Gelegenheit geben, schulbezogene Forschung zu mädchen- und frauenbzw. geschlechtsspezifischen Fragen vorzustellen.

1. — 3. November KULTURMANAGEMENT

Wo früher in der Regel engagierte Laien neben ihrem Hauptberuf ein Betätigungsfeld fanden, in der Organisation von Kulturangeboten, da hat sich in den letzten beiden Jahrzehnten ein bemerkenswerter Wandel vollzogen: die Professionalisierung. Das geschah nicht nur, indem aus ehren- oder nebenamtlichen Mitarbeitern nun hauptberufliche Planstellen-Inhaber wurden, sondern auch indem in die durch Verwaltungs-Attitüden geprägten Amtsstuben moderne Methoden des Managements und des Marketings ihren Einzug hielten — selbst wenn Begriffe wie diese für manchen noch ein Tabu darstellen. Kaum einer der heutigen „Kulturmanager“ hat allerdings eine adäquate Ausbildung durchlaufen, vieles an Fähigkeiten verdanken

sie einem oft unfreiwilligen „training on the job“, und systematische Ausbildungsgänge für den Nachwuchs im Kulturmanagement gibt es erst sehr wenige in Deutschland. Diese Ausbildungsgänge stellt die Akademie Sankelmark in einer Fachtagung vor.

Akademie Sankelmark, 2391 Sankelmark, Tel.: (0 46 30) 3 72

* * *

Veranstaltungen der VHS Neumünster:

Vortragreihe: DIE FASZINATION DES UNBEGREIFLICHEN

Über die Beschäftigung mit Aberglauben, Spiritismus, Magie und Okkultismus in der heutigen Zeit. Referent: Stefan Mielke.

— Do 31.10.1991, 16⁰⁰ Uhr: „Spiritismus“

— Do 14.11.1991, 16⁰⁰ Uhr: „Hexen damals und heute“

— Do 28.11.1991, 16⁰⁰ Uhr: „Hellscher und Astrologie“

— Do 12.12.1991, 16⁰⁰ Uhr: „Ungehenerliches“

Arbeitskreis Stadtgeschichte: DIE ERSTEN 10 JAHRE — Neumünster 1945 bis 1955
Geschichte und Entwicklung der Stadt Neumünster in den Jahren von 1945 bis 1955 unter historischen und volkscundlichen Gesichtspunkten. Ziel ist die Erstellung einer entsprechenden Dokumentation über die Nachkriegszeit. Leitung: Dr. Carsten Obst M.A. Beginn: nach den Herbstferien 1991 (Der genaue Zeitpunkt sowie der Ort der Veranstaltung wird den gemeldeten Teilnehmern schriftlich mitgeteilt.)

Weitere Informationen: Volkshochschule Neumünster, Tel.: (0 43 21) 4 03-2 29

* * *

Veranstaltungen des Nordfriisk Institut:

2. Historiker-Treffen im Nissenhaus, Husum, 9./10. November 1991
DEICHBAU UND STURMFLUTEN IN DEN FRIESLANDEN
(Anmeldeschluß: 20. Oktober 1991)

Weitere Informationen: Nordfriisk Institut, Süderstr. 30, 2257 Bräist/Bredstedt (Nordfriesland), Tel.: (0 46 71) 20 81, Telefax: (0 46 71) 13 33.

* * *

Veranstaltung der VHS Kiel:

Kursus: KUNST- UND WUNDERKAMMERN. Die Idee des Sammelns vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwartskunst
Kunst- und Wunderkammern als Ursellen der modernen Sammlungen und Museen und die Ideengeschichte des Sammelns vom ersten Höhepunkt um 1600 an über die Entwicklung der musealen Spezialsammlungen bis hin zur Gegenwart. Leitung: Ulrich Metter. Beginn: 31. Oktober 1991

Weitere Informationen: Volkshochschule Kiel, Tel.: (04 31) 5 14 66

* * *

Veranstaltung der VHS Rieseby e.V.:

Arbeitskreis „RIESEBYER HEIMATGESCHICHTE“

Leitung: Wilhelm Bronnmann. Termine: Jeder 1. Donnerstag im Monat.
Weitere Informationen: Tel.: (0 43 55) 2 91

* * *

Veranstaltung der Kommunalen VHS Gemeinde Groß Wittensee:

Arbeitskreis „UNSER DORF in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft“
Leitung: Peter Teichmann. Beginn: 30. Oktober 1991.

Weitere Informationen: Tel.: (0 43 56) 5 63

* * *

Ausstellung im Schloßmuseum Husum, vorauss. 13. September — 31. Oktober
Große Ausstellung des MOBILEN PUPPENTHEATER-MUSEUMS BERLIN
Öffnungszeiten: tägl. (außer Mo) 10⁰⁰–12⁰⁰, 14⁰⁰–16⁰⁰
Schloßmuseum, Schloß vor Husum, 2250 Husum, Tel.: (0 48 41) 6 75 88

Who's who

Das „Schlei Museum“ in Kappeln *

Hans-Joachim Kranz

Mitten im Alten Kappeln, unweit der Mühle „AMANDA“, befindet sich das Museum des Museumsvereins Kappeln e.V. in vier Räumen mit rund 300 m² Ausstellungsfläche. Seit der Eröffnung im Juni 1989 haben bereits mehrere Tausend Besucher die über 2.500 Exponate besichtigt. Kern dieser musealen Ausstellung ist die maritime Sammlung von Kapitän Jaich, ergänzt durch Neuerwerbungen des Vereins, durch Spenden und Leihgaben.

Will man dieses Museum einer Gruppe zuordnen, so ist es wohl zunächst ein ausschließlich auf privater Initiative betriebenes volkskundliches Heimatmuseum. Seiner bisherigen Anlage gemäß bietet es Einblick in die maritime Schlei Landschaft mit Exponaten der dort gefahrenen Segelschiffe, des Fischereibetriebs, der Gerätschaften des Handwerks, Handels und der Gewerbe. Kappeler Stadtgeschichte und alte Landkarten zeigen historische Entwicklungen auf. Als Exponate findet man wertvolle Gemälde, Kapitän- und Hinterglasbilder von Segel- und Dampfschiffen (vielfach in der Region gebaut), verschiedene Modelle, auch des Heringszaunes, Bilder von Gebäuden, Höfen, Landschaften aus den Schleigemeinden, Reminiszenzen an die kaiserliche Marine, aber auch Buddelschiffe, Schiffsmodelle, Halb- und Panoramamodelle, Gallionsfiguren, Dioramen, Seemannskisten, Navigationsinstrumente und seemännisches Gerät. In der sog. Werkstatt sind alter Hausrat zu sehen aus der Zeit der Jahrhundertwende, aber auch ein Schleikahn, ein Moornachen aus dem Lippingau von ca. 1020, demnächst ein eichener Einbaum aus der Schlei bei Kappeln gleicher Zeit, eine Wikingeritrine, und in Vorbereitung ist ein Überblick über die Siedlungsgeschichte im Schleibereich Angeln/Schwansen vom Neolithikum an.

Bisher nicht gezeigt werden kann aus Platzmangel die Sammlung landwirtschaftlichen Geräts und Zubehörs. Sie wird demnächst aber als Fotoreport zu sehen sein.

Was soll nun dieses neue Museum sein oder werden? Sicherlich keine Konkurrenz zu Großmuseen in Schleswig-Holstein, wie z.B. Gottorf. Aber es soll eine Lücke füllen im Raum Kappeln/Schlei, einerseits als dringend benötigte touristische Attraktion, andererseits auch als Lehrstück für die Bevölkerung. Die

* Schlei Museum. Museumsverein Kappeln e.V., Mittelstr. 7, 2340 Kappeln/Schlei, Tel.: (0 46 42) 14 28 und 8 28 61; Öffnungszeiten: Mi, Fr, Sa 15⁰⁰-17⁰⁰ Uhr.

Intentionen gehen aber weiter: Mit zu erwartender Unterstützung der Stadt Kappeln, der Gemeinden und besonders des Landesmuseumsdirektors soll in den nächsten Jahren in und um den alten mehrstöckigen Holzspeicher am Hafen ein kombiniertes Museumsgelände entstehen, das im Verbund mit der Mühle und ihrem Sägewerk sowie dem Museumshafen und der Museumsbahn die historische Bedeutung und Entwicklung der Schlei für die Region „zwischen den Meeren“ aufzeigt. Darüberhinaus wird die im Aufbau befindliche Bibliothek späterhin auch helfen, eine wissenschaftliche Auswertung dieser musealen Sammlung zu ermöglichen.

Das „Schlei Museum“ in Kappeln — Eindrücke eines privaten Museums

Angela B. Jeksties

Im ersten Ausstellungsraum kann man sich an Buddelschiffen aller Art sattsehen. Doch nicht nur Schiffe sind in den z.T. aufrecht stehenden Flaschen abgebildet: Kreuzfixe mit Zunftzeichen der verschiedenen Handwerke deuten auf das „Eing'richt“, die Zunft- oder Geduldsflasche hin, die kaum einer kennt. Unter „Kuriosa“ aufzählen kann man „gefüllte Glühbirnen“ und ein Wikingerschiff aus Glas in einer 'Buddel'. Und während heute im wesentlichen 'nur' Schiffsmodelle in Flaschen bekannt sind, gibt es im Schlei Museum Kappeln kleine Stadtansichten mit davor ankerndem Schiff und Walfangszene zu sehen. Bei der Vielzahl der auch in Kinderaughöhe aufgestellten Vitrinen überrascht es nicht, daß einer der Ausstellungsmacher Mitglied im deutschen Buddelschiffverein ist. Wünschenswert wäre an dieser Stelle eine Darstellung über das Einrichten einer solchen Flasche. So fragte sich während meines Rundganges eine Besucherin, wie denn nun das Schiff in die Flasche käme. Nachahmenswert für kleine und große Kinder an verregneten Ferientagen wäre der Eigenbau — dann erst wird man erkennen, wieviel Geduld und Zeit in diesen Ausstellungstücken steckt. Daneben gibt es Seemannskisten und historisches nautisches Gerät wie einen Oktanten von 1827 — der Vorläufer des auch ausgestellten Sextanten — Fernrohr, Schiffermütze etc. Eine kurze, prägnante Beschreibung dieser Gegenstände würde gerade dem touristischen Besucher eine wertvolle angebotene Hilfe sein. Sehr positiv für die dänischen Besucher ist die Übersetzung der schon vorhandenen Texttafeln in ihre Landessprache. Das gibt es in vielen öffentlichen Museen noch nicht.

Für Anhänger alter Schiffsgemälde und Kapitänsbilder zieht sich in beiden Ausstellungsräumen oberhalb der Vitrinen und Objekte an der Wand eine Reihe solcher Bilder entlang. Mich persönlich erdrückten sie ein wenig im 1. (sehr niedrigen) Ausstellungsraum. Doch das dahinter stehende Problem macht die Situation verständlich: Ein privater Museumsverein ist mehr noch als öffentliche Museen auf Spenden und Leihgaben angewiesen. Daher wird in Erwartung der Leihgeber fast jedes Stück ausgestellt. Daß dabei Ausstellungskonzept und Wünsche der Spender kollidieren und man nur mit höchstem Fingerspitzengefühl diese Tatsache behandeln kann, ist jedem klar, der schon einmal selbst eine Ausstellung initiiert und durchgeführt hat. Sehr positiv erwähnt sei hier die Tatsache, daß nicht ausdrücklich die Namen der Spender und Leihgeber aufgeführt sind.

Deutlich wird besonders im 2. (sehr hohen) Ausstellungsraum, daß die Sammlung von Kapitän Jaich Kernstück und zugleich auch Schmuckstück des Museums ist: Mobiliar eines Passagierschiffes wie Waschtisch, Holzklosett und Klavier mit einklappbarer Tastatur (es darf darauf gespielt werden!), Vitrinen (als Geschenk haben sie das Ausstellen vieler Kleinodien ermöglicht) mit z.B. Herbarien, Modelle von Großgeräten, das kaiserliche Tafelgeschirr, eine Kartoffel-Stärke-Waage(!) und viele andere Objekte aus der Schleiregion. Sehr anschaulich ist auch die Ecke mit dem Modell einer Reepschlägerei, alten Aufnahmen dieses Handwerks, den Lebenserinnerungen des Handwerkers Striegler und der Notiz in einem Briefwechsels, daß die Taue des bekannten Segelschiffes „Sea-Cloud“ von jener Reepschlägerei aus Kappeln stammen. Meisterstücke dieses alten Handwerks hängen darüber: Fender und „Maus“ aus Tauwerk. Wie diese Stücke ins Museum kamen, läßt sich der Besucher am besten von einem der Vorstandsmitglieder erzählen. Zur Dokumentation des Fischfanges und seiner verschiedenen Arten hat man sich im Altonaer Museum in Hamburg umgeschaut und ein ähnliches Modell anfertigen lassen. Auf den Heringszaun und seine Bedeutung für die ansässige Bevölkerung wird gesondert in einem Modell eingegangen. „Life“ zu sehen ist er nur einige Meter entfernt an der Kappeler Brücke. Eine weitere gute Idee zur Veranschaulichung einer Region ist die Kombination von Landkarte und Luftbildpostkarten, die noch ausgeweitet werden soll. In „vergangene Zeiten“ versetzt fühlt sich der Betrachter bei einer alten Fotosammlung. Und wer sich für historische Landkarten und die geographische Entwicklung einer Landschaft interessiert, kann sich an den 27 Karten des 16. – 19. Jahrhunderts informieren und orientieren. Sie stellen u.a. die Bedeutung der Schlei als ein wesentlicher Teil der wichtigen alten „Handelsstraße“ von Birka in Schweden über Häithabu bis nach Dorestad an der Rheinmündung dar.

Wer sich mehr für die technische Seite maritimer Aktivitäten interessiert,

findet in einem Winkel verschiedene Motoren im Schnitt, einen alten Tauchanzug, Geräte zur Schiffsherstellung und Instrumente und Ergebnisse der sog. „Sandholer, Stein- und Schrottfischerei“.

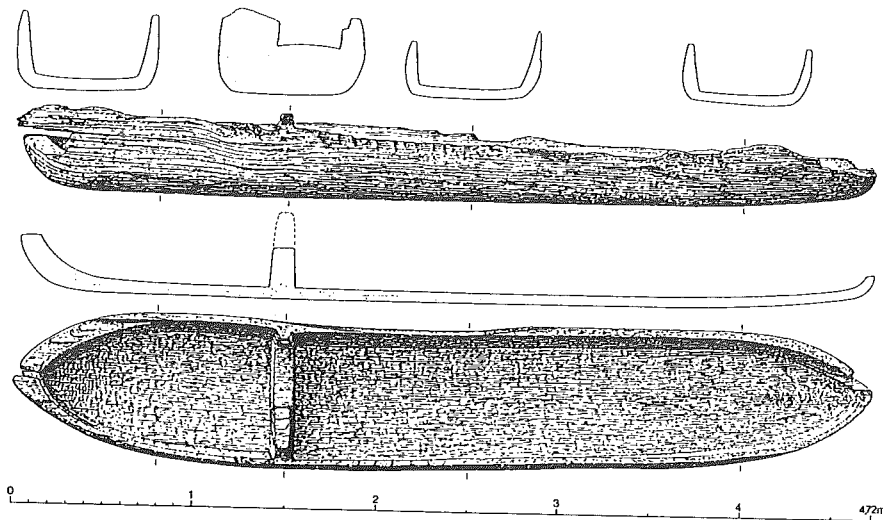
Im 3. Raum, der sog. Werkstatt, sind Objekte unterschiedlicher Herkunft und Aufbereitung zu sehen. Zunächst sind Fotos vom Alten Kappeln ausgestellt, die doch eher zur Fotosammlung im großen Ausstellungsraum passen, zumal auch hier wieder ein Gruppenfoto der „Präparandenanstalt“ (was ist das?) auftaucht. Dann Geräte häuslicher und handwerklicher Arbeit (Kochen, Nähen, Weben, Mangeln); Schuhmacher-, Drechsler- und Tischlerhandwerk verschmelzen kritiklos in einer Werkstattecke. Eine große Vitrine ist der Wikingerkunst gewidmet — eine anspruchsvolle Sonderausstellung zu diesem Thema wurde im letzten Jahr gezeigt. Dem Überblick über das Neolithikum an der Schlei folgen verschiedenste andere Objekte, die noch in Vorbereitung auf eine bessere Präsentationsmöglichkeit hier warten: eine Schreibmaschine von 1900 (die ältesten kamen in den 1870er Jahren auf den Markt), Druckstock und Zubehör, ein Nebelhorn (auch hier darf der Besucher selber drehen!), ein Fahrrad mit Hilfsmotor (damit ist bis vor kurzem noch die Hebamme über die Dörfer gefahren), Fischerstiefel, eine Sammlung von Pferdegebissen (zum Erkennen des Alters der Pferde), ein Moornachen und ein Schleikahn. Alles hier aufzählen zu wollen nimmt dem Leser den Überraschungseffekt bei seinem ersten Besuch.

Ein junger Verein, ein engagierter Vorstand aus einem halben Dutzend maritim beeinflusster Männer, kein finanzieller Hintergrund, aber wunderschöne und z.T. einmalige Objekte im Regionalbereich (meistens in Form von Leihgaben oder Spenden) und dazu ein angemietetes, vormals als Getränkelager genutztes Museumsgebäude in der Kappeler Altstadt: Vergleicht man dies mit Museen der öffentlichen Hand, die z.T. zwei Jahre und länger für ein neues Konzept und deren Realisierung durch einen oder mehrere wissenschaftliche Mitarbeiter und Handwerker benötigen, so kann man sagen: Hut ab vor so viel Engagement, Mut, Fleiß und vor allem ehrenamtlicher Tätigkeit, die heutzutage gar nicht so selbstverständlich ist. So hat ein Mitglied des Beirates nach seiner Pensionierung noch 7 Semester Vor- und Frühgeschichte, Volkskunde und Völkerkunde studiert und steht in enger Verbindung zu anderen Museen; hinzu kommt seine Erfahrung im Ausstellungswesen aus der früheren Berufstätigkeit. (Und nur akademisches Wissen macht ja bekanntlich auch keine gelungene Ausstellung.) So lassen Einfühlungsvermögen in Materie und Besucher, Organisationstalent und Aufgeschlossenheit zu Innovativem, aber auch Detailliebe, Realitätsbezogenheit und Esprit die Ausstellung für den Betrachter zum Erlebnis werden, an das er gerne zurückdenkt.

Was bisher vom Museumsverein Kappeln, bzw. seinen engagierten Trägern

ausgegangen ist, läßt hoffen und für die künftigen Projekte den verdienten Erfolg wünschen. Dies wären in erster Linie:

1. Die Öffnung des alten Holzspeichers am Hafen für die vielfältige Sammlung. Die ideale Lage schafft einen 'augenblicklichen' Bezug von Objekten und ursprünglicher Umgebung und macht den Museumsbesuch lebendig und einprägsam.
2. Mindestens eine wissenschaftliche Stelle für eine/n maritim verbundenen VolkskundlerIn sollte eingeplant werden, damit diese ausstellungserfahrene Kraft zusammen mit den Initiatoren ein klares, in sich geschlossenes Konzept entwerfen und verwirklichen kann, das den heutigen Anforderungen moderner, bürgernaher Museumsdidaktik entspricht. Bei den maritim-historischen, kulturgeschichtlichen und ökologischen Themen ist sowohl die unterhaltende als auch die informierende Seite zu beachten.
3. Voraussetzung für jeden dieser Schritte ist eine profunde finanzielle Basis von Seiten des Landes, der Kommunen und der Stadt Kappeln sowie der am Tourismus interessierten und ihn fördernden kommerziellen Branchen.

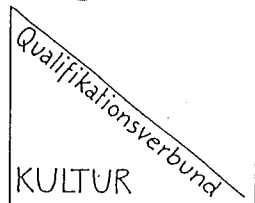


Kappeln, Kr. Schleswig-Flensburg, Einbaumfund aus der Schlei
 Abb. aus: Archäologische Nachrichten aus Schleswig-Holstein (Mitteilungen der Archäologischen Gesellschaft Schleswig-Holstein e.V.), Heft 1/1990, Abb. 45

ARBEITSKREIS

für KULTURARBEIT und GESCHICHTE in Schleswig-Holstein

Als erstes möchte sich der Arbeitskreis bei der Redaktion von TOP — den Berichten der Gesellschaft für Volkskunde SH — recht herzlich für die Gelegenheit zur Vorstellung bedanken. Genau diese Kooperation und der Austausch sind auch der Kern des Anliegens des Arbeitskreises für Kulturarbeit und Geschichte.



Zur Vorgeschichte des Arbeitskreises: In den Jahren 1987/88 fand in SH eine Fort- und Weiterbildungsmaßnahme für erwerbslose AkademikerInnen zur 'Kommunalen Kulturpflege' statt. Sie zielte auf die Eröffnung neuer Berufs- und Tätigkeitsfelder für erwerbslose GeisteswissenschaftlerInnen und LehrerInnen im weiten Feld der Kulturarbeit in Klein- und Mittelstädten sowie im ländlichen Raum ab. In einer Tour d'horizon wurden innerhalb eines Jahres im Wechsel von Theorie- und Praxisblöcken die Kulturlandschaft SH's erkundet und Grundlegungen in den verschiedensten Bereichen und Qualifikationen zur Kulturarbeit im ländlichen Raum gelegt. Inhaltlicher Ausgangspunkt war die Annahme, daß im Zuge der Strukturveränderungen der ländliche Raum einem besonderen Wandel unterworfen ist, der zu einem umfangreichen Verlust sozialer, historischer und kultureller Identität führt. Deshalb knüpfte die Fortbildung in einzelnen Ausbildungsschritten besonders an die 'Geschichte(-en)' der Orte und Gemeinden an. Das 'Archivwesen', die Rekonstruktion von Geschichte in dem ländlichen Raum und konkret die Errichtung von gemeindlichen bzw. regionalen Archiven standen im Mittelpunkt. Der Bogen der Ausbildung spann sich darüber hinaus von dem Kommunalen Verfassungsrecht, den kommunalen Strukturen und Finanzen bis hin zu Museumspädagogik und Ausstellungstechnik. Oral History, die Sicherung archivalischer Quellen, Anleitung zur Übersetzung altdeutscher Schriften, Einblick in die 'kulturelle' Infrastruktur und verschiedene Medien und ihren möglichen Einsatz in der Kulturarbeit waren Bausteine innerhalb des Jahres. Die Praktikumszeiten in Zusammenarbeit mit Gemeinden und Verbänden dienten einerseits zum Kennenlernen bestimmter Arbeitsfelder, und andererseits sollten sie mögliche neue Arbeitsprojekte und damit verbundene Arbeitsstellen konstituieren. Inzwischen sind eine Anzahl der AbsolventenInnen durch ABM-Stellen gegangen bzw. wenige haben feste Stellen als Kreis- und Gemeindearchivare, arbeiten in einem Institut für Sozialforschung, Heimatverein und/oder im Medienbereich. Auch in Museen, Verbänden oder Zollverwaltung (zur Aufarbeitung der Geschichte) sind bzw. waren TeilnehmerInnen des Kurses tätig.

Bei einigen sind die befristeten und/oder ABM-Stellen inzwischen wieder aus-

gelaufen, und sie suchen nach neuen Tätigkeitsfeldern. Die Situation unseres Kreises unterscheidet sich in dieser Frage — nach der längerfristigen Perspektive und inhaltlichen Kontinuität — nun überhaupt nicht von AbsolventInnen anderer akademischer Abschlüsse. Seien es VolkskundlerInnen, HistorikerInnen oder GeisteswissenschaftlerInnen allgemein, alle sind zunehmend mit prekären, zeitlich befristeten Arbeitsstellen und unbefriedigenden Perspektiven konfrontiert. Sie sind vielerorts als Quereinsteiger zunehmende Konkurrenten zu denen, deren jeweilige akademische Ausbildung nicht mehr immer die daraus folgende Berufsperspektive nach sich zieht.

Zur Gründung des Arbeitskreises: In Kenntnis dieser arbeitsmarktlichen Tendenzen wie auch im Bedürfnis, nach Ende der Maßnahme nicht vereinzelt und in alle Winde zerstreut wieder sich selbst überlassen zu sein und über den eigenen individuellen beruflichen Tellerrand hinauszusehen, wurde schon zum Ende des Kurses der Zusammenhang des Arbeitskreises beschlossen — zum Informationsaustausch, um Erfahrungen zu verallgemeinern und zur allgemeinen Kommunikation existiert er seit Anfang 1989. Über die regelmäßigen Treffen hat sich der Kreis deutlich verbreitert und offensichtlich als Kommunikationsforum einen gewissen Gebrauchswert für Menschen im Bereich der Kulturarbeit im Lande. In den vergangenen zwei Jahren haben wir eine größere Fachtagung zum Thema: 'Vom Ehrenamt zum Management' sowie eine ganze Reihe von Unterarbeitsgruppen zu jeweils spezifischen Themen (z.B. Fotoarchivierung, Oral History, Ortsgeschichte und Chronikarbeit, Ausstellungen) organisiert bzw. durchgeführt. Darüberhinaus haben wir uns mehrfach an öffentlichen Diskussionen zum Landesarchivgesetz beteiligt bzw. dazu auch Stellungnahmen verfaßt. Wir haben in der Vergangenheit immer versucht, durch eine Vernetzung und den Informationsaustausch Kontakt zu anderen Menschen, Institutionen, Gruppen und Initiativen im Kulturbereich des Landes zu suchen, um uns selber und anderen ein umfassendes Informations-, Beratungs- und Kontaktnetz zu schaffen. Hierzu gehört natürlich auch, berufspolitisch im Blick auf die AkademikerInnenerwerbslosigkeit, die sich das Land 'leistet', stärker ins Gespräch mit anderen Organisationen und Institutionen zu kommen. Dies soll fortgesetzt werden. Das Stichwort 'Qualifikationsverbund Kultur' (in Anlehnung an eine bundesweite Diskussionsstruktur) soll signalisieren, daß der Arbeitskreis für den Bereich der Fort- und Weiterbildung und die Kommunikation zur Verfügung steht. Grundsätzlich ist er für alle Themen und Initiativen offen. Sie sind also herzlich eingeladen, bei Bedarf mit uns als Diskussionszusammenhang Veranstaltungen, Tagungen und Gespräche zu organisieren.

Thomas Al. Greifeld

Düppelstr. 54, 2300 Kiel, Tel.: (04 31) 80 45 27

Buchbesprechungen

WALTER SCHMIDT, Was mir widerfahren ist. Aus den Tagebüchern des Bauern Peter Hansen Breckenfeld. Gintoft in Angeln um 1835 (Chronik des Kirchspiels Steinberg Sonderband 1), Steinberg 1991, 155 S. kt. 18,- DM.

Der Herausgeber hat aus den fünf erhaltenen Tagebüchern des Hofbesitzers verschiedene Themen ausgewählt und sie in die fünf Kapitel Familie und Dienstboten, Tiere und Tierkrankheiten, Mühseligkeiten, Dorf und „Öffentlichkeit“ sowie Wetter und Unwetter gegliedert. Einzelne Abschnitte werden in der Sprache unserer Tage referiert, andere bleiben im Originalton des Tagebuchschreibers stehen. So entsteht ein lebendiges Bild des schweren täglichen Lebens im letzten Jahrhundert, was durch die zahlreichen Faksimiles von Aquarellen Breckenfelds und seiner Aufzeichnungen sowie alte Fotos noch besonders illustriert wird. Im Anhang hat Bernhard Asmussen ein Inhaltsverzeichnis der Tagebücher mit Seitenüberschriften und kurzen Inhaltsangaben in der Diktion des Hufners zusammengestellt. Das erleichtert die weitere volkscundliche Auswertung, womit Silke Goettsch bekanntlich bereits begonnen hat.

Gundula Hubrich-Messow, Sterup

GEORG C. BERTSCH/ERNST HEDLER/MATTHIAS DIETZ, SED. Schönes Einheits-Design — Stunning Eastern Design — Savoir eviter le design, Köln 1990, 176 S.

Der Bildband im DIN A4-Format mit Texten von Georg C. Bertsch und Fotos (zum größten Teil) von Ernst Hedler versteht sich als eine „Archäologie der Warenwelt“ (S. 7), als eine Dokumentation der DDR-Alltagsprodukte. Die dargestellten Dinge stammen aus der Sammlung zur Ausstellung „SED — Schönes Einheits-Design“ von Matthias Dietz und Christian Habernoll, die am 27. 8. 1989 in der Galerie Habernoll in Dreieich bei Frankfurt a.M. eröffnet wurde, sowie aus weiteren Einkäufen in Ostberlin im Dezember 1989.

Schon der Titel, die schmunzelnd beziehungsreich und hintersinnig neu besetzte Abkürzung >SED< — nun stehend für „Schönes Einheits-Design“ — läßt eine kritisch-humorvolle Haltung der Autoren gegenüber den Produkten vermuten. Auch die Einzelüberschriften, die den sehr anspruchsvoll in dreisprachigen Textspalten gestalteten Anfangsteil des Buches übersichtlich gliedern, wecken keck und lebendig Leserinteresse und Heiterkeit: „Galapagos — Inseln des Design“ (S. 7) — so ein Titel stimmt auf die lebenden Fossilien ein, auf

die aus Urzeiten stammenden und doch noch existierenden Produktgestalten, vergleichbar schuppigen Echsen oder gepanzerten Schildkröten; in jedem Fall gilt es, offenbar Seltenes, gegen Zeit und Fortschritt Immunes ob seiner skurrilen Absonderlichkeiten zu bewahren. Durch die Grenzöffnung im November 1989 stand die Veränderung des DDR-Designs unmittelbar bevor. Der bisher abgeschlossene Lebensraum für 'Produktfossile' hatte sich dem Zugriff der westlichen Warenwelt und ihrer 'Macher' geöffnet und zugleich DDR-Bürgern den Konsum ersehnter Westware ermöglicht. So sahen sich die Autoren genötigt, im „Schweinsgalopp“ (S. 7) eine Dokumentation der DDR-Alltagsprodukte zu erstellen, ehe sie unter Glitterspray verschwinden.

Der aus diesem Anliegen entstandene Bildband besticht nicht nur durch die eindrucksvollen Fotografien, sondern auch durch den munter leichten Ton des Textes, aus dem der Leser die Zusammenhänge zwischen sozialistischer Ideologie und DDR-Design nachvollziehen, Bauhaus- und Formalismusströmungen und -einflüsse im Wechselspiel mit Parteiprogrammen erfassen kann. So schien unendlich formbares Plastik — Plast — besonders geeignet, eine Ideologie zu unterstützen, die sich eine Neuformung des Menschen zum Ziel gesetzt hatte. „Alles, vom Eierbecher bis hin zur ganzen Küche, wird nun aus Plast angeboten.“ (S. 25) Das Auseinanderklaffen von sozialistisch-didaktischen Ansprüchen und Realität, von kontrollierbarer, identitätsloser Gesellschaft und individuellem Konsumverhalten stellt Bertsch ebenso deutlich heraus wie die wesentlichen Entwicklungsschritte in der Geschichte des DDR-Design. Er nennt diejenigen Kriterien, die den Alltagsprodukten ihre gestalterische Eigenart vorgaben und verweist auf die für den Export gefertigten Produkte, die sich im Gegensatz dazu durch nichts vom westlichen Warenangebot unterscheiden. Es mangelt also nicht an Kreativität, Können und Know-how der DDR-Designer, vielmehr zwang das sich nach außen abgrenzende, sozialistische Regime zum Produzieren des „Schönen Einheits-Design“.

Dennoch klingt aus den 'lesevergnüglichen', lockeren und oft ironischen Bemerkungen auch der überhebliche Ton eines westlichen 'Machers', werden Äußerungen vorgetragen, die vor dem Hintergrund so unterschiedlichen Lebensstandards und der damit verbundenen Probleme der Wiedervereinigung, bis hin zu Neid, Mißgunst, imperialistischem Gehabe und kriminellen Ausbeutereien, fragwürdig erscheinen. Der Mülleimerbeutel aus Papier ist durchgeweicht wie eh und je, der Trabbi stinkt (S. 7). „Die Club-Cola heißt 'Brisant', ein Begriff, den man höchstens für den Unterschied zwischen Club-Cola und Coke gelten lassen möchte.“ (S. 9). Neu sind solche Feststellungen dem Leser sicher nicht, und sie werden auch dreisprachig nicht gehaltvoller. Zwar gesteht Bertsch den DDR-Produkten eine eigene, wenn auch bescheidene Identität zu, aber eben eine aus westlicher Sicht dargestellte „unausgewogene, banale und menschliche

weil fehlerhafte“ (S. 12). Uns befremdet die Berührung und das Aussehen der Gegenstände, da sie nicht sinnlich, nicht schreiend-attraktiv gestaltet wurden; wir empfanden beklemmende Leere beim Betrachten der Schaufenster in der DDR, aber ist die westliche 'Konsum-Terror-Welt' die alleinseligmachende?

Auf diese Frage antwortet der Autor, ohne seinen am westlichen Markt geschulten Designer-Blick zu verlieren, mit einigen bedenkenswerten Äußerungen: Die Dinge sind schlicht, sie besitzen eine Einfachheit, von der eine „gewisse Faszination“ ausgeht (S. 33) — wie der Betrachter anhand der Fotos feststellen kann —, und ihre durch „ungeheure Mangelhaftigkeit“ (S. 33) gekennzeichneten Verpackungshüllen aus ungebleichtem, blaßbedrucktem Packpapier sind umweltfreundlicher zu beseitigen.

So kommt Bertsch denn auch in seinem Ausblick auf die mögliche Weiterentwicklung des DDR-Designs, geschrieben im November 1989, zu der Hoffnung, daß sich eine schlichte Eigenständigkeit, orientiert an Bauhausentwürfen und im Einklang von Technologie und Ökologie als Markenzeichen der Dinge verfestigen möge. Eine fromme Hoffnung, wenn man die Geschichte betrachtet und sich erinnert, daß in den 50er Jahren Amerikanisches im Westen als das Maß aller Dinge galt, die eigenen Produkte schäbig, spießig und langweilig erschienen, während heute die westdeutsche Warenpalette in den neuen Bundesländern ein unbedingtes Muß, sozusagen 'mega-in' ist.

Der Bildteil des Buches bietet dem Leser nicht nur die Veranschaulichung des Textes sondern gleichfalls die technisch ausgezeichnet fotografierte DDR-Warenpalette im Überblick. Aber auch hier läßt sich eine westliche, aus der Werbefotografie geschulte Sehweise erkennen, denn häufig unterstreicht zum Beispiel die Wahl des Hintergrundes das Typische und überzeichnet die allgemeinbekanntesten und oft vom 'Westler' belächelten Mängel. So fotografiert Hedler eine zart-gelbe Thermoskanne (die keine ist!) oder eine rosafarbene Personenwage vor himmelblauem Hintergrund (S. 84/87). Die seit 40 Jahren unveränderte, weißgrundige, mit Blaß-Blau und Blaß-Grün bedruckte Packung des Scheuermittels „IMI“ plaziert er auf schlichtem Weiß, graubraune Gegenstände auf gräulichem (oder greulichem?) Hintergrund (S. 108, 104, 5, 126, 7).

Andere Produkte erscheinen wiederum im Bild als Kunstformen des schlichten Alltagsgegenstandes, exzellent ausgeleuchtet wie „Schleuderaschenbecher“ und „Raucherset“ (S. 90). Aus diesen Bildern sprechen genau diejenigen Vorzüge eines zurückhaltenden, ästhetischen „Schönen Einheits-Designs“, die sich Bertsch als positive Gegenpole zu der westlichen, überladenen Wegwerf-Gesellschaft und ihrem gnadenlos marktorientierten Design wünscht. Diese wesentliche Aussage in Text und Bild deutlich gemacht zu haben, ist das Verdienst beider Autoren.

Mit einem Anhang von Marginalien zur Geschichte des DDR-Design und einem Anmerkungsapparat, aus denen die wichtigsten Daten, Nachweise und weitere Informationen in Kurzform entnommen werden können, schließt die Dokumentation sinnvoll und benutzerfreundlich ab. Gestützt auf die Ausstellung von Dietz und Habernoll entstand aus westlicher Sicht die wichtige Darstellung einer Warenwelt, die es mit Recht zu sichern gilt.

Vibe Pungler, Kiel

PETER BAHR/GABRIELE STÜBER (Bearb.), Kirchenbuchämter, Kirchenbuch-sammelstellen und wichtige Adressen für die genealogische Forschung (Nordelbisches Kirchenarchiv, Informationsheft 1), Kiel Juli 1991, 23 S., DM 2,-

Handreichungen für die archivalische Forschung sind immer nützlich. Das schmale Heft des Bearbeiterteams, Peter Bahr und Gabriele Stüber, wendet sich vor allem — aber nicht nur — an den Familienforscher und stellt eine Vervollständigung, Aktualisierung und Erweiterung der Liste der Kirchenbuchämter dar, die das Nordelbische Kirchenarchiv bislang den interessierten Genealogen zur Verfügung gestellt hat.

Im ersten Teil enthält die Broschüre die Adressen der Kirchenbuchämter und Kirchenbuchsammlstellen der Nordelbischen Evang.-Luth. Kirche, alphabetisch nach den 27 Kirchenkreisen (hinzu kommt Mecklenburg) geordnet mit einer Übersichtskarte auf den Mittelseiten des Heftes. Darüber hinaus sind die für den jeweiligen Bestand zuständigen Sachbearbeiter/innen aufgeführt — Angaben, die einen direkten Zugang zur kompetenten Fachkraft verschaffen. Genauso benutzerfreundlich sind die angegebenen Öffnungszeiten bzw. Hinweise wie „Benutzung nach vorheriger telefonischer Vereinbarung“.

Im zweiten Teil der Broschüre, „Wichtige Adressen für die Genealogische Forschung“ (S. 15-17), sind genannt: weitere Anlaufstellen den Auswanderungshafen Hamburg betreffend, „Archive, die für den schleswig-holsteinischen Bereich in Frage kommen könnten“, Adressen für „Suchanzeigen in genealogischer Zeitschrift“ und die Sammelstellen für „Katholische u. a. Kirchenbücher“.

Den Abschluß bilden die Dienstadressen der (zumeist nebenamtlich) tätigen Archivpfleger/innen in den 27 Kirchenkreisen. Von diesen Stellen sind jedoch 7 (Alt-Hamburg, Angeln, Kiel, Lauenburg, Münsterdorf, Plön, Süderdithmarschen) zur Zeit nicht besetzt; 3 weitere ohne Archivpfleger (Blankenese, Nien-dorf, Pinneberg) werden von einer anderen Dienststelle mitbetreut.

Mit viel Sorgfalt haben Peter Bahr und Gabriele Stüber dieses Informationsheft zusammengestellt — und sich auch (hoffentlich) auf eine laufende Aktualisierung der personenbezogenen Daten eingelassen. Eine generelle Übersicht über die Archive im Land Schleswig-Holstein, die wünschenswert wäre,

scheitert bisher wohl vor allem an der Fülle der Daten und an der Definition des Begriffs 'Archiv'. Gerade weil in einem so klar umrissenen Gebiet (Archivquelle Kirchenbuch) eine Zusammenstellung der Aufbewahrungsorte/Sachbearbeiter leichter bewerkstelligt werden kann, ist hier ein Anfang gemacht, der zu weiteren 'kleinen Lösungen' ermuntert und von den Archivalienforschern sicherlich begrüßt wird.

Hildegard Mannheims, Busdorf

Führer Volkskunde pur

Auf der Insel Föhr wurde kürzlich mit der Herausgabe einer wichtigen Quelle zur Inselgeschichte begonnen:

Volkert F. Faltings (Hrsg.): „Dingprotokolle der Westerharde Föhr und Amrum“. 1658-1671. Erster Teil: Band I (1658-1664). 352 S. 50,00 DM. Karl Wachholtz Verlag, Neumünster 1990.

Nur von wenigen Teilen Nordfrieslands sind ältere Gerichtsprotokolle erhalten. Sieht man einmal von einem mittelalterlichen Protokoll für Eiderstedt und Nordstrand ab, beginnen die sonst erhaltenen Serien erst im 17. Jahrhundert. 1648 fangen die Protokolle der Bökingharde an und reichen lückenlos bis 1867. Dieser Idealfall wird sonst nicht erreicht. Die Protokolle Osterlandföhrs setzen erst im 18. Jahrhundert ein, frühere Jahrgänge sind verloren gegangen. Darum stellt die Existenz der Westerharder Dingprotokolle 1658-1671 einen Glücksfall dar, der nur noch durch die Tatsache übertrifft wird, daß diese Bücher nach der aufwendigen Restaurierung durch einen akribischen Bearbeiter, Dr. Volkert F. Faltings in Utersum auf Föhr, von diesem auch zur Herausgabe vorbereitet wurden. Auslöser des Unternehmens war nicht zuletzt die Begeisterung Dr. Frederik Paulsens in Alkersum.

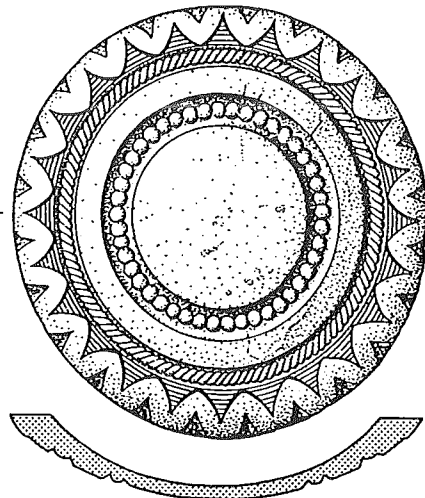
Volkert Faltings bürgt durch seine philologische Ausbildung für die einwandfreie Übertragung des Urtextes in eine lesbare Schriftform. Dem Leser bietet sich, bei einiger Gewöhnung an die alte plattdeutsche Diktion, ein buntes Bild insularen Volkslebens, das abwechslungsreicher nicht sein könnte. Die Gerichtsverhandlungen werden minutiös dargelegt, von der ersten Klage bis zum Urteil; darüber mögen in manchen Fällen Jahre hinweggegangen sein. Die Prozeßsucht einzelner erstaunt uns heutige, und man kann sich gut vorstellen, wie Haus und Hof verprozessiert wurden. Es sind meist Kleinigkeiten, die zur Verhandlung kommen, doch auch einige Kapitalverbrechen werfen schlaglichtartig ein helles Licht auf damalige Lebensart. Die Fülle der Landstreitigkeiten bietet zahlreiche Formen von Flurnamen, ebenso zeigen viele Hausmarken der beteiligten Parteien, daß noch nicht alle des Schreibens gewöhnt waren. Ebenso lassen sich viele genealogische Verknüpfungen schließen, die in den Kirchenbüchern nur angedeutet werden.

Diese Quellenherausgabe wird dem interessierten Forscher zu vielerlei Erkenntnis führen können. Das Werk sei also wärmstens empfohlen.

Albert Panten

Biete — Suche

Im April 1991 wurde dem Landesamt für Vor- und Frühgeschichte von Schleswig-Holstein der Fund einer verzierten Metallscheibe (Fundort bei Lindewitt) gemeldet, bei der es sich vermutlich um einen Gegenstand aus dem volkkundlichen Forschungsbereich handelt. Es ist eine runde, versierte convexgewölbte, große Bronzescheibe; innen ohne erkennbare Öse, Niet oder Haken. Eine Verwendung ist daher noch unklar. Möglich, daß es sich um einen Möbelbeschlag handeln könnte. Außen mit umfangreicher Verzierung versehen: als äußerste Umrandung lesbisches Kyma; Kordelring; dann ein erhabener Ring; dann Perlenring und im Mittelpunkt mit 2,5 cm Durchmesser unversierte, blanke Fläche. Nach Art und Form der Verzierung ist diese Scheibe wahrscheinlich ins 16. Jahrhundert (Renaissance) zu datieren. Maße: Durchmesser 5,5 cm; Höhe: 1,0 cm; Dicke: 0,4 cm. Wer etwas zur Identifizierung beitragen kann, möge sich bitte melden beim Landesamt für Vor- und Frühgeschichte von Schleswig-Holstein, Schloß Gottorf, 2380 Schleswig, Tel.: (0 46 21) 8 13 - 4 00



Die „Volkkundlichen Sammlungen“ des Landesmuseums planen für 1992 eine Ausstellung zum Thema „Spieler — Spielen — Spielseug“ (Eröffnung Spätsommer 1992). Neben der Würdigung geschichtlicher Entwicklungen sollen Trends der letzten Jahrzehnte im Mittelpunkt stehen.

Das Ausstellungsteam ermuntert Volkskundler und Kunsthistoriker, aber auch interessierte Sammler und Laien, die sich wissenschaftlich mit dem Phänomen „Spiel“, mit Spielseug, Spielkleidung, Gesellschaftsspielen, Kinderspiel etc. beschäftigt haben, zur Mitarbeit am Katalog.

Die Abteilung Volkskunde auf Schloß Gottorf sucht in den kommenden Monaten Material und Objekte zu folgenden Sachgruppen:

- o Kindersimmer heute: Anstrangiertes Spielzeug, Puppen, Stofftiere, Kinderbücher etc.
 - o Werbung für Spielseug: Kataloge, Prospekte, Plakate, leere Verpackungen etc. der Spielseug-Industrie. — Warenhauskataloge (Quelle, Neckermann etc.)
 - o Spielen im Urlaub: Prospekte, Reisebüroinformationen, Fotos, Arbeitsergebnisse (künstlerische Arbeiten) von Spielangeboten im Urlaub, z.B. Club-Urlaub, Kreativurlaub etc.
- Achtung: Für eine Studentengruppe der Universität Kiel, die im Rahmen eines volkkundlichen Hauptseminars an der Ausstellungsvorbereitung beteiligt ist, suchen wir zwecks Befragung und Erfahrungsaustausch:
- Urlauber, die Erfahrungen mit organisiertem Spiel im Urlaub haben
 - Personen, die im Ferienjob als Spielbegleiter, Kursleiter, Animateur an Urlaubsorten arbeiten
 - Hauptamtliche Organisatoren von Spiel-, Kreativ-, Abenteuerurlaub u.ä.
- o Öffentliche Spielplätze: von Gemeinden ausgerangiertes Spielgerät von Spielplätzen

(Klettergerüste, Schaukel, Rutschbahn etc.). Vieles Gerät, das unmodern, verschlissen wurde oder neuen Sicherheitsbestimmungen nicht mehr entspricht, mag noch auf Bauhöfen lagern.

- o Bücher und Bilder zum Thema: alte Kinderbücher, Anleitungen zu Spiel und Basteln, Bücher, Einladungen und Fotos zu Party und Kindergeburtstag. Fotos über Kinderspiel, Kinderzeichnungen, Poesiealben etc.

Objekte, Informationen, Hinweise bitte an:
Dr. Heinrich Mehl, Dr. Hildegard Mannheims, Susanna Misgajski, Vibe Pungert M.A., alle: Schleswig-Holsteinisches Landesmuseum, Volkkundliche Sammlungen, Schloß Gottorf, 2380 Schleswig
Tel.: (0 46 21) 8 13 - 2 56

Unter den Funden eines verstorbenen Privatsammlers fiel ein Stück durch seine ungewöhnliche Form und Ornamentik auf: Ein Bronzestück, halbkugelig, fast helmartig mit einer Blei(?) - Füllung versehen. Außen: mit Absatz (zweiter Gufansatz?), vollständig bedeckt mit erhabenen Ringornamenten von ca. 4-5 mm Durchmesser und jeweils mit einem Punkt (ähnliche Verzierungen sind von wikingerzeitlichen Geräten bekannt, jedoch auch aus anderen Zeitperioden). Das ganze Stück von rd. 440 g hat bei fast kreisförmigem Durchmesser eine Höhe von 4,2 cm, eine größte Länge von 5,5 cm und eine größte Breite von 4,7 cm. Zwei größere Fehlgussstellen sind auffällig. Die Füllung zeigt eine Höhlung (vgl. Querschnitt).

Der Fundort ist nicht mehr feststellbar. Er dürfte aber — im Vergleich zu anderen Funden des Sammlers — im nördlichen Schleibereich liegen, in welchem bereits neolithische, bronzezeitliche und wikingerzeitliche Artefakte gefunden wurden.

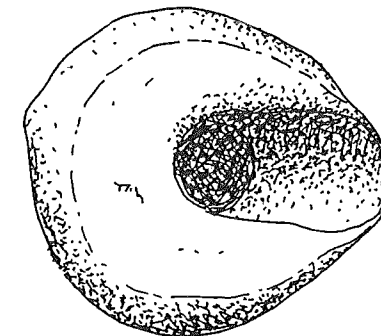
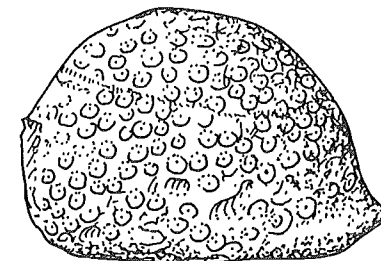
Hinweise zur Identifizierung bitte an: Hans-Joachim Krans, Schörderup 13, 2341 Stoltebüll, Tel.: (0 46 42) 26 62



100 volkstümliche Spiel- und Tanzlieder in Wort, Sing- und Spielweise

Aus Kindermund gesammelt von
Wilhelm Lehnhoff

Mit farbigen Bildern von J. Mauder.



Wir informieren

LAUENBURG
ELBE

30. Juni 1991 Erdbeerfest in Buchhorst bei Lauenburg

In der Gemeinde Buchhorst bei Lauenburg veranstaltet Familie Reinstorf, Dorfstr.11, bereits im 3. Jahr ein großes Erdbeerfest. Die originelle Idee lockt am Sonntag ab 11.00 Uhr morgens rund um die köstliche Frucht mit einem buntem Programm, bei dem der Spaß am Feiern im Vordergrund steht.

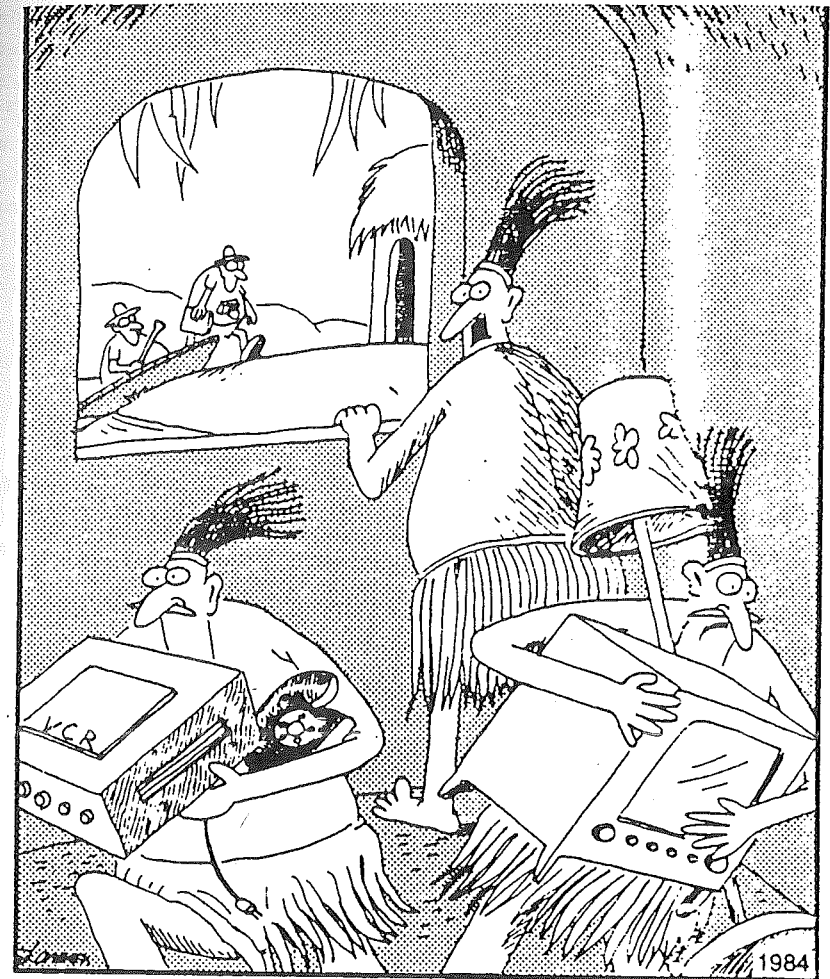
Die vielfältige Palette des Angebotes reicht von hausgemachter Erdbeerbowl und Erdbeerwein für die älteren Semester, über Erdbeertorte mit Schlagrahm, frische Erdbeeren Natur oder knusprige Kartoffelpuffer mit Erdbeermus für die jüngeren Jahrgänge. Neben diesen Spezialitäten werden die Besucher an langen Tischen auch mit normaler Festgastronomie versorgt.

Höhepunkt der Veranstaltung ist sicherlich die feuchtfrohliche Kür der Erdbeerkönigin, die sich beim Erdbeerquiz vor einer großen Jury für diesen Ehrentitel, der mit einem attraktiven "Erbeerpreis" dotiert ist, qualifizieren muß.

Die ganze Familie ist schließlich gefordert, wenn beim preiswerten Selbstpflücken auf den Erdbeerfeldern bei Buchhorst Körbe und Eimer mit der süßen Frucht gefüllt werden.

Lauenburg/Elbe, 19.06.1991
sn/

Fremdenverkehrsamt
Schloß
Postfach 1360
2058 Lauenburg/Elbe
Telefon 04153/59 09 81 o. 80



»Schnell, die Ethnologen kommen!«

aus: Gary Larson's Zeichenschule

Nobody's perfect

Leider ist mir in der letzten Nummer in meinem Artikel zur Eröffnung des Wedeler Heimatmuseums auf Grund falscher Informationen ein Irrtum unterlaufen. Das Bandreißerhandwerk ist keine Spezialität des Wedeler Museums, sondern auch in diversen anderen Schleswig-Holsteinischen Museen ausgestellt. Um neue Unterlassungssünden zu vermeiden, sei hier nur auf die 1984 in Schloß Gottorf stattgefundene Sonderausstellung „In keinem Lexikon zu finden: Die Bandreißer“ hingewiesen. Alle anderen Museen, in denen das Bandreißerhandwerk ausgestellt war, ist oder in Zukunft sein wird, werden gebeten, sich bei der Redaktion zu melden, so daß wir in einer der nächsten Nummern einen wirklich vollständigen Überblick geben können.

Doris Foitzik

In TOP 1 unterlief uns in der Rubrik „Aufgespießt“ ein Fehler, für den wir uns bei Frau Dr. Christel Köhle-Hezinger entschuldigen möchten. Der korrekte Titel ihres Referates für den DGV-Kongreß lautet: „Treuezeichen. Zur kulturellen Kodierung industrieller Identifikation und Gratifikation“.

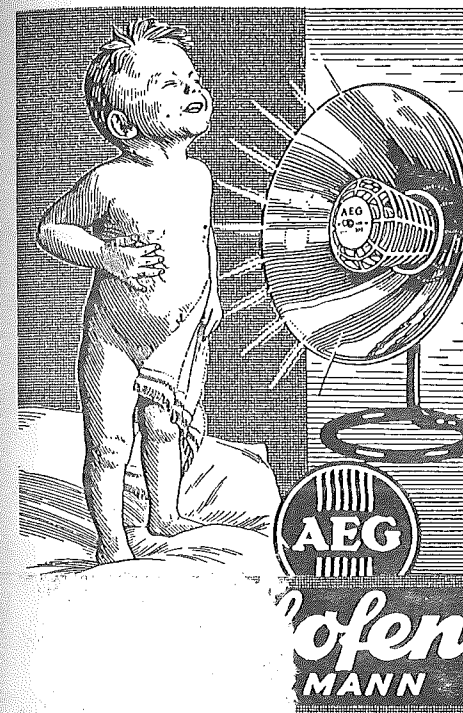
Zudem ist in TOP 1 auf Seite 13f. dem aufmerksamen Leser sicherlich nicht die 'Geschlechtsumwandlung' von Sigfrid Svensson entgangen, für die wir uns ebenfalls entschuldigen.

Die Redaktion

TOP 3

Berichte

Gesellschaft für Volkskunde in Schleswig-Holstein



Januar 1992